



Mitteilungen der Landsmannschaft der Donauschwaben in Oberösterreich

JAHRGANG 43

JÄNNER, FEBRUAR, MÄRZ, APRIL 2010

NR. 1

Mitglieder der Landsmannschaft erhalten die Mitteilungen kostenlos

Donauschwäbische Literaturnobelpreisträgerin

Herta Müller in Linz

Am 2. März hat die Nobelpreisträgerin in Linz aus ihrem Buch *Atemschaukel* gelesen.

Der Andrang war so groß, dass die Veranstaltung vom Stifterhaus in die Redoutensäle verlegt werden musste. Die Lesung war sehr eindrucksvoll.

In der Begründung des Nobelpreiskomitees hieß es, „sie zeichne mittels Verdichtung der Poesie und Sachlichkeit der Prosa Landschaften der Heimatlosigkeit.“ Ein Gefühl der Beklemmung hat wohl die meisten Zuhörer erfasst. Ein Besucher der selbst das Lager erlebte, sagte: „Genau so war es.“ Auf alle Fälle ist das Buch ein Denkmal für das unschuldige Leiden ihrer Mutter und zigtausend deportierter Deutschen aus Rumänien – und natürlich auch jener unserer Landsleute aus Ex-Jugoslawien.



Herta Müller

Der Nobelpreis für Herta Müller ist auch ein Zeichen dafür, dass in den Enklaven des Deutschtums im Südosten eine Kultur herrschte und die Aufnahme der Vertriebenen oder Geflüchteten auch diesbezüglich eine Bereicherung für das Gastland sind.

Für die Vertreiberländer hingegen ist die Feststellung der rumänischen Zeitung *Gandul*: „...Herta Müller könnte ein Beispiel für die rumänische (und auch für die serbische – die Redaktion) Gesellschaft sein.

Ein Zeichen, dass wir bei der Suche nach der Wahrheit nicht resignieren sollten, auf das Gedächtnis nicht verzichten dürfen, und dass von der Klärung der Vergangenheit unsere Gegenwart und Zukunft abhängen“ ein einsichtsvoller, ernster Hinweis an deren Politiker.

Dr. Peter Fraunhofer



von Anton Ellmer

Obwohl wir durch den Beitrag unserer Landsleute beim Wiederaufbau in den Bereichen Wirtschaft und Kultur die Landesgeschichte Oberösterreichs seit 1945 entscheidend mitgestaltet haben, ist die Geschichte unserer Volksgruppe der breiten Öffentlichkeit nach wie vor kaum bekannt.

Weil bei uns in Österreich – im Gegensatz zu Deutschland – dieser Teil der Geschichte in den Schulen nach wie vor nicht unterrichtet wird, führt dies dazu, dass sogar die jugendlichen Nachkommen von uns Donauschwaben kaum mehr etwas über ihre eigene Herkunft wissen, obwohl ihre Zahl durch unsere vollkommene Integrierung laufend zunimmt und bereits jetzt die 100.000 Marke deutlich überschritten hat.

Auch Landeshauptmann Dr. Pühringer weist bei jeder passenden Gelegenheit darauf hin, dass wir alles tun müssen, um für dieses Kapitel unserer Geschichte auch weiterhin Bewusstsein zu schaffen, um eine Wiederholung der Geschichte zu verhindern.

Da nach unserer Auffassung gerade LH Dr. Pühringer aufgrund seiner spezifischen Kenntnisse und kraft seiner Persönlichkeit und Position wie kaum ein anderer in der Lage ist sich diesbezüglich über Landes- und Parteigrenzen hinweg Gehör zu verschaffen, haben wir um ein persönliches Gespräch gebeten, um ihn zu bitten, sich dieses Anliegens anzunehmen, welches für unsere Volksgruppe so wesentlich ist.

Zu dem am 25. März stattgefundenen Gespräch hat LH Dr. Pühringer die Frau Landesrätin Mag. Hummer, Herrn LSR-Präsident Enzenhofer und Frau Mag. Beham zugezogen, während von Seiten der Landsmannschaft der Donauschwaben Prof. Dr. Wildmann, Dr. Wassertheurer und Landesobmann Ellmer teilgenommen haben.

Schon in seiner Einleitung hat der Herr Landeshauptmann bestätigt, dass auch er mit der herrschenden Situation unzufrieden sei und daher bereit wäre, unser Anliegen nach seinen besten Möglichkeiten zu unterstützen.

Nachdem Dr. Wassertheurer, der auch diesbezüglich als Verbindungsmann zum österreichischen Unterrichtsministerium in Wien fungiert, die derzeitige Situation dargelegt hatte, haben LH Dr. Pühringer und LSR-Präsident Enzenhofer vereinbart, dass der Landesschulrat die beiden aktuellen Unterrichtsfilme „*Sudetendeutsche und Tschechen*“

und „*Geschichte der deutschen Volksgruppen in Südosteuropa*“ zusammen mit den *entsprechenden Begleitbroschüren* erwerben wird.

Diese Filme und Broschüren werden in weiterer Folge den AHS-Oberstufen in Oberösterreich zur Verfügung gestellt und mit einem Begleitschreiben zur Verwendung im Unterricht empfohlen werden.

(Details dazu lesen Sie bitte auf Seite 9)



v.l. Präs. Enzenhofer, Dr. Wildmann, LR Mag. Hummer, LH Dr. Pühringer, LO Ellmer, Dr. Wassertheurer

EINLADUNG

zum

ERINNERUNGSTAG

der Heimatvertriebenen in Oberösterreich

am **Samstag, dem 12. Juni 2010** in **Marchtrenk**
Volkshaus, Goethestraße 6

Liebe Landsleute, liebe Freunde der Donauschwaben,

wie Sie von der würdigen Veranstaltung 2008 in Marchtrenk wissen, veranstaltet das Land Oberösterreich seit 2008 jedes Jahr am zweiten Samstag im Juni eine Gedenkveranstaltung unter der Bezeichnung „*Erinnerungstag der Heimatvertriebenen in Oberösterreich*“. Die Ausrichtung der Veranstaltung erfolgt dabei alternierend von den Landsmannschaften der Donauschwaben, der Sudetendeutschen und der Siebenbürger Sachsen. Heuer obliegt die Organisation in der Verantwortung der Siebenbürger Sachsen.*)

Dazu einige Eckdaten:

13.30 Uhr: Ökumenischer Gottesdienst beim Erinnerungsdenkmal
(Ecke Neufaharner-/Stifterstraße) – Nach Beendigung pendeln Shuttle-Busse zwischen Denkmal und Volkshaus

14.30 Uhr: Festakt im Volkshaus – unter Teilnahme von Landeshauptmann Dr. Pühringer – mit Auftreten je einer sächsischen, ungarischen und rumänischen Brauchtumsgruppe

Diesmal soll in der Veranstaltung, neben der Erinnerung an die alte Heimat und die Geschehnisse der Flucht und Vertreibung auch aufgezeigt werden, wie die damals als Flüchtlinge ins Land gekommenen Menschen hier aufgenommen und integriert wurden und welchen Beitrag sie ihrer neuen Heimat durch Fleiß, gemeinschaftliche Geschlossenheit und die Bewahrung ihres Brauchtums und ihrer Volkskultur erbracht haben. *Dies wird durch eine Abfolge historischer Bilder und durch das Auftreten je einer sächsischen, ungarischen und rumänischen Brauchtumsgruppe ausgedrückt.*

Ausklang bei einem umfangreichen **Buffet und Darbietungen der Volkstanzgruppen** aus Ungarn und Rumänien sowie der Bundesvolkstanzgruppen der Siebenbürger Sachsen aus Österreich

Eintritt frei Erinnerungsabzeichen € 3,-

*) Hinweis:

Die Veranstaltung in diesem Jahr wird zwar von unseren Freunden der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen organisiert und ausgerichtet, trotzdem ist es genau so auch unsere Veranstaltung. Mit dieser Einladung wird daher auch der gesamte Personenkreis der volksdeutschen Heimatvertriebenen und deren Freunde angesprochen. **Wir bitten Sie daher herzlich, diese offizielle Veranstaltung, die eigentlich uns zu Ehren durchgeführt wird, zu besuchen – nach deren Abschluss wünschen wir „Guten Appetit“ beim Buffet.**



Wir bitten besonders zu beachten, dass über diese Einladung hinaus keine weitere, bzw. persönliche Einladung mehr erfolgt. Eine Vormerkung im Terminkalender wird daher empfohlen!

Rund um „Daheim an der Donau“



Ringen um die Wahrheit über das Schicksal der Donauschwaben aus dem ehemaligen Jugoslawien

von Georg Wildmann

Solange es keine Historiker Konferenzen gibt, die von den Parlamenten in Deutschland und Serbien, aber auch in Österreich autorisiert sind, die Serbisch-Deutsche bzw. Deutsch-Serbische Geschichte des Zweiten Weltkrieges und danach gemeinsam aufzuarbeiten, sollte für beide Seiten der Grundsatz gelten, sehr genau zu forschen und zu veröffentlichen, damit keine falschen Informationen an die Öffentlichkeit getragen werden, die das Verhältnis zwischen Donauschwaben und Serben erschweren und zugleich das Verhältnis zwischen Serbien, Deutschland und Österreich negativ beeinflussen.

Das *Museum der Vojvodina in Novi Sad* und des *Donauschwäbischen Zentralmuseums in Ulm* haben bekanntlich gemeinsam eine Ausstellung *Daheim an der Donau. Zusammenleben von Deutschen und Serben in der Vojvodina*, im Herbst 2009 ausgerichtet, die

auch in Brüssel in der Vertretung Baden-Württembergs bei der Europäischen Union gezeigt wurde. Im Katalog der Ausstellung, veröffentlicht 2009, sind nach donauschwäbischer Sicht falsche oder irreführende Aussagen über das Verhalten der Donauschwaben der Vojvodina während der Kriegszeit und über ihre Verfolgung zwischen 1944 und 1948 durch das Tito-Regime aufgetaucht.

Die aktiven Mitglieder der Donauschwäbischen Kulturstiftung, München, sind im Einvernehmen mit der Landsmannschaftsleitung in Deutschland sowie auch der in Oberösterreich dabei, Stellungnahmen zu veröffentlichen und diese falschen oder mangelhaften Aussagen aus donauschwäbischer Sicht richtigzustellen.



Schicksal deutscher Lagerkinder in jugoslawischen Kinderheimen

von Stefan Barth

Während und nach der Vertreibung der Deutschen in Jugoslawien von ihrem heimischen Herd 1944/1945 wurden 6.500 Deutsche aus Rache oder Vergeltung von den kommunistischen Machthabern erschossen, rund 12.000 in die UdSSR deportiert und rund 180.000 in die Arbeits- und Konzentrationslager interniert, darunter rund 40.000 Kinder unter 14 Jahren. Ein besonderes Schicksal ereilte dabei gerade die deutschen Kinder. Sie kamen fast alle ohne einen Elternteil in die Lager für arbeitsunfähige Deutsche, sprich in Konzentrationslager. Die Väter waren entweder beim Militär oder kamen in die Arbeits-

lager. Die Mütter wurden entweder in die UdSSR deportiert oder in Arbeitslager interniert. Nur bei Kindern unter zwei Jahren durften die Mütter mit in diese Konzentrationslager für Arbeitsunfähige. In der Mehrheit waren von den Kindern noch arbeitsunfähige Großeltern- oder Urgroßeltern dabei. Meistens verhungerten diese aber vor den Kindern, weil sie oft von ihrer ohnehin dürftigen Nahrung noch etwas an die Kinder abgaben. Wenn keine Familienangehörigen dabei waren, wurden die Kinder anfangs von arbeitsunfähigen Verwandten oder Nachbarn betreut. Danach errichtete man innerhalb des

Lagers Kinderheime. Die Betreuung übernahmen die Lagerinsassen. Die Kindernahrung in den Heimen war keineswegs besser, so dass sich das Sterben der Kinder fortsetzte. Die Kinder starben, wie die alten Menschen, an Hunger, Kälte, Krankheiten wie Typhus oder an Misshandlungen, so dass in den Konzentrationslagern über 6.000 Kinder umkamen.

Ab Mitte 1946 änderte sich die jugoslawische Politik gegenüber den „verwaisten“ Kindern, die zu diesem Zeitpunkt keinen Elternteil in Jugoslawien hatten. Das betraf hauptsächlich die Kinder aus der Batschka und dem Banat, weil aus diesen Gebieten rund 6.500 Mütter in die UdSSR deportiert und der größte Teil der Väter als Soldaten außer Landes waren. Diese Kinder wurden aus den Lagerkinderheimen geholt und in Kinderheime in ganz Jugoslawien verteilt. Das Positive daran war, dass sie unter besseren Lebensbedingungen leben konnten, was ihr Überleben sicherte. Das Schändliche dabei war, dass diese Kinder ethnisch umerzogen und kommunistisch indoktriniert wurden und so das Schicksal der Entfremdung von ihrem Volk erleben mussten. Es war üblich, Geschwister zu trennen und in verschiedenen Heimen unterzubringen, möglichst weit voneinander entfernt, damit die Verbindung schnell abbrach. Um die Spur zu verwischen, wechselte man mehrmals das Heim. Oft landeten sie in Heimen mit slawischen Waisenkindern, die ebenfalls Opfer des Krieges waren. Sie wurden in serbische oder kroatische Familien gegeben, erhielten eine neue Identität, sodass viele kleine Kinder, die kein Erinnerungsvermögen hatten, nie erfuhren, wer sie wirklich waren.

Dazu steht im Ausstellungskatalog auf Seite 222 links unten: „So begann seit den fünfziger Jahren der Prozess der Auswanderung für den Rest der deutschen Minderheit. *Zuerst wurden die Kinder aus den Heimen zu ihren Eltern oder Verwandten ins Ausland geschickt, dann begann die Auswanderung der übrig gebliebenen Kinder.*“

Diese beschönigenden Sätze entsprechen leider nicht der Wahrheit und Wirklichkeit.

Von den meisten dieser Kinder lebte 1950 ein Elternteil oder naher Verwandte außerhalb Jugoslawiens. Die aus der UdSSR zurückgekehrten Mütter und aus der Gefangenschaft entlassenen Väter und Großeltern in Österreich und Deutschland, forderten ihre Kinder und Enkelkinder zurück. In der Regel mussten die Eltern selbst Detektivarbeit leisten und

auf die Spur ihrer Kinder kommen. Bereits ab dem Jahr 1947 wurde mit großer Unterstützung der Weltöffentlichkeit, kirchlicher und karitativer Stellen, allen voran das *Internationale Komitee des Roten Kreuzes (IKRK)*, unzählige Versuche unternommen, die Kinder zurückzuführen. Jahrelang wurden die Versuche der Eltern und naher Verwandten, ihre Kinder zurück zu bekommen von jugoslawischen Behörden ignoriert, das Ersuchen verschleppt oder die Existenz des Kindes geleugnet. Erst im Jahre 1950 zeigte das Wirken des *IKRK* und humanitär engagierter Zivilpersonen die ersten Erfolge.

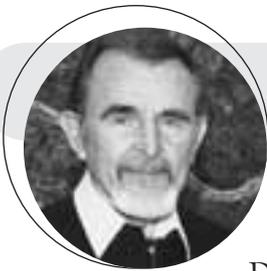
Am 29. März 1950 gab es den ersten Transport mit 25 Kindern für Österreich und 10 Kinder für Deutschland. Ab diesem Zeitpunkt folgten in Abständen bis zum 13. Dezember 1959 weitere Transporte. Über das *IKRK* sind dabei 2.259 Kinder zu ihren Eltern oder Elternteilen zurückgekehrt. Die meisten konnten kein Deutsch mehr. Für Kinder und Eltern gab es bis zu einem normalen Familienleben noch viele Hürden zu überwinden.

Da für die Heimkinder Akten mit persönlichen Daten und ihrer Herkunft angelegt wurden, wäre es, bei gutem Willen der jugoslawischen Behörden, leicht gewesen diese Kinder ausfindig zu machen und zurückzugeben. Die Rückholung der übrig gebliebenen Kinder ist daher nie erfolgt!

Über die seelischen Schäden dieser Kinder wurde nicht geforscht. Wie wir aus Berichten wissen, waren viele für ihr ganzes Leben gezeichnet. Sie konnten nie so unbeschwert leben wie andere Kinder, zogen sich in die Einsamkeit zurück und Einzelne konnten erst sehr spät über ihre Erlebnisse sprechen.

Viele Berichte von Kindern, vor allem in Band III des Buches *Leidensweg der Deutschen im kommunistischen Jugoslawien*, (veröffentlicht 1995, darin 170 Seiten Kinderschicksale) zeugen von ihrem Aufenthalt in den jugoslawischen Kinderheimen.





Die Hinrichtungen in Pantschowa am 22. April 1941

von Georg Wildmann

Vorbemerkung:

Die Ausstellung *Daheim an der Donau. Zusammenleben von Deutschen und Serben in der Vojvodina*, die im Donauschwäbischen Zentralmuseum in Ulm im vergangenen Herbst zu besuchen war und jetzt nach Brüssel gegangen ist, stellt das – auch sonst wiederholt gezeigte – Bild des schießenden deutschen Offizier bei der Hinrichtung in Pantschowa optisch überdeutlich in den Raum, und zwar gleich am Anfang des Besucherweges. Diese Optik ist geeignet die immer noch antreffbare irrige Behauptung zu untermauern, die deutsche Wehrmacht habe einen Vernichtungskrieg gegen die Serben im Auge gehabt und die Donauschwaben wären mit diesem Unterfangen konform gegangen. Dass diese Gefahr besteht, demonstriert der Reporter des „Sonntag aktuell“ vom 13. September 2009 in seiner Besprechung der Ausstellung. Die nach standrechtlichem Gerichtsverfahren der Wehrmacht erfolgte Hinrichtung von 18 Serben wird von ihm als „Auftakt einer unfassbaren Menschenjagd, an der auch deutsche Zivilisten beteiligt waren“, bezeichnet.

Das ist sachlich aus zwei Gründen nicht angemessen. Erstens handelte es sich in Pantschowa – wie nachstehend im Einzelnen ausgeführt wird – um ein Militärgerichtsverfahren unter voller Einhaltung der deutschen Militärstrafgerichtsordnung, die vom internationalen Kriegsrecht gedeckt war. Zweitens gehört das Bild des schießenden Offiziers einfach nicht in eine Ausstellung, die dem Zusammenleben von Deutschen und Serben allgemein gewidmet ist und die *Erinnerung an ein friedliches, in einem kulturellen Austausch stehendes Zusammenleben von einst* wieder lebendig machen will. Die Ausstellung steht damit schon von vornherein unter einem negativen Vorzeichen. Und überhaupt: Das Bild vom schießenden deutschen Offizier sollte dort nicht auftauchen, wo es um der Geschichte der Donauschwaben geht. Es suggeriert einer gewissen „ewig gestrigen“ Öffentlichkeit, zumal der serbischen, was sie gerne bestätigt haben will: Die Donauschwaben waren doch eine „kriminelle Minderheit“¹ und letztlich ist es ihnen mit der Vertreibung recht geschehen...

Die seriöseste Darstellung der Vorgänge um die standrechtliche Verurteilung und Hinrichtung von 18 serbischen Volksangehörigen aus Pantschowa hat *Wolf Stoecker*² erarbeitet. Seiner Recherche über die Vorgänge bei den Verurteilungen und Hinrichtungen wird hier im Wesentlichen gefolgt.³ Sie verdeutlicht die wahren Gründe und Hintergründe.

„Die Kapitulation der jugoslawischen Armee erfolgte mit Unterzeichnung des in Belgrad am 17. April 1941 abgeschlossenen Waffenstillstandsvertrages, der mit dem 18. April in Kraft trat. ... Die jugoslawischen Truppen verließen bereits am 12. April Pantschowa, nahmen aber einige Männer der zuvor von Donauschwaben aufgestellten Bürgerwehr mit. Wenige Tage später fand man dann unweit von Belgrad neun der Verschleppten

bestialisch ermordet auf und brachte sie nach Pantschowa. Ihre Särge wurden am 22. April morgens vor dem Rathaus unter großer Anteilnahme der Bevölkerung und unter Mitwirkung eines Musikzuges der Wehrmacht beigesetzt.⁴

Inzwischen waren auch deutsche Truppen in Pantschowa kampfflos einmarschiert. Es handelte sich um die Wehrmacheinheit ‚Regiment Großdeutschland‘, die in Pantschowa und nähere Umgebung Quartier bezog. Eine SS-Einheit war im Bezirk Pantschowa nicht stationiert.

Nach dem Einrücken des Regiments erfolgten mehrere Anschläge auf Wehrmachtsangehörige, wobei die auf sie abgegebenen Schüsse meistens aus dem Friedhof der Stadt erfolgten, vor dessen Mauer eine von Meldefahrern

¹ Aussage eines jugoslawischen Politikers von damals, die von den alten Wissensträgern unserer Landsmannschaft vor Jahrzehnten kolportiert wurde.

² Dr. Wolf Stoecker, Rechtsanwalt am Oberlandesgericht Düsseldorf, beschäftigt sich ab 1995 mehr als drei Jahre mit einem Forschungsvorhaben, das sich mit der Militärgerichtsbarkeit und vor allem mit der Beteiligung von Wehrmachtsangehörigen an Kriegs- und NS-Verbrechen befasste.

³ Serbische Quellen stellen die Dinge anders dar. Sie wurden erhoben von der Japanerin Akiko Shimizu in ihrer Dissertation: Die deutsche Okkupation des serbischen Banats 1941–1944 unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Volksgruppe in Jugoslawien. Regensburger Schriften aus Philosophie, Politik, Gesellschaft und Geschichte, Bd. 5, Münster 2003, S. 114–117.

⁴ Vgl. Stoecker, ebenda.

⁵ Das veranlasste den Ortskommandanten *Oberleutnant Bandelow* (wohl Oberstleutnant Fritz Bandelow gemeint) zur Bekanntmachung: „Es sind wiederholt Anschläge auf deutsche Soldaten verübt worden. Für jeden verwundeten oder ermordeten deutschen Soldaten werden 10 Serben erhängt. Sollte diese Maßnahme keinen Erfolg haben, wird die Zahl verdoppelt“. Bekanntmachung vom 21.4.1944, in: Arhiv Jugoslavie (Jugoslawisches Archiv) 110/670, fol. 348. Zitiert nach Shimizu S. 116.

und Streifen benutzte Straße entlanglief.⁵ Als in den frühen Morgenstunden des 21. April 1941 zwei Angehörige des Regiments an der Ecke einer einmündenden Straße erschossen aufgefunden worden waren, wurde vom III. Bataillon eine Säuberung des Friedhofs von Partisanen angeordnet. Nicht nur in Grufte und Katakomben wurden Partisanen gefasst, sondern auch nach Entdeckung eines Ganges, der unter der Straße zu einem gegenüberliegenden Wirtshaus führte, wurden in den Gasträumen mit Waffen angetroffene Gäste verhaftet. Bei der Gastwirtin entdeckte man unter einem Verband am Unterarm eine Pistole.

Da der Einheit ‚Großdeutschland‘ als Regiment kein Kriegsrichter zur Verfügung stand, musste von der nächstgelegenen SS-Division ‚Das Reich‘ der Kriegsrichter herangezogen werden, der übrigens ebenso wie Wehrmachtsrichter bei der Durchführung eines Verfahrens die Militärstrafgerichtsordnung anzuwenden hatte. Unter Beiziehung von zwei Offizieren des Regiments als Beisitzer, einem Justizbeamten als Anklagevertreter und unter Bestellung eines rechtskundigen Offiziers zum Verteidiger wurde ein nach der Prozessordnung zulässiges Standgerichtsverfahren durchgeführt. Insgesamt wurden, wie durch den im späteren Ermittlungsverfahren gehörten Vorsitzenden und durch damals anwesende Zeugen bestätigt worden ist, 18 Personen dem Gericht vorgeführt: Nach Prüfung der Personalien wurden unter den Angeklagten neun oder allenfalls zehn – wenn auch in Zivil – als ehemalige Angehörige der serbischen Streitmacht anerkannt und deshalb zum Tode durch Erschießen verurteilt. Für die restlichen Angeklagten lautete das Urteil: Tod durch Erhängen, da sie als zivile Partisanen eingestuft wurden. Darunter fiel auch die Wirtin der Gaststätte.

In diesem Zusammenhang sei das US-Militärgericht in Nürnberg im Fall 7 gegen die Süd-Ost-Generale zitiert, welches entschieden hat: ‚Wir glauben, dass der Grundsatz feststeht, dass ein Zivilist, der an Kämpfen teilnimmt, sie unterstützt oder sonst fördert, sich der Bestrafung als Kriegsverbrecher im Rahmen des Kriegsrechts aussetzt. Kampf ist rechtmäßig nur für die kämpfenden Truppen eines Landes. Nur sie können fordern, als Kriegsgefangene behandelt zu werden.‘ Die Erschießung der neun Personen an der Friedhofsmauer

erfolgte durch ein Exekutionskommando des Regiments ‚Großdeutschland‘ unter Leitung (eines) namentlich bekannten Leutnants ... Die für die Durchführung einer Exekution vorgesehenen Dienstvorschriften wurden eingehalten: Das Urteil wurde in serbischer Sprache verlesen, ein Spielmannszug mit Trommlern war anwesend, jeweils zwei Schützen waren für die Erschießung eines Delinquenten eingesetzt.

Das Erhängen der übrigen Partisanen erfolgte nicht durch Angehörige der Wehrmacht, sondern durch einen namentlich bekannten Volksdeutschen und einen weiteren ungarischen Henker.

Der zeitliche Ablauf, der durch Fotos belegten Vorgänge am 22. April 1941, war folgender: Morgens war die Beisetzung der von den Serben ermordeten und nach Panschowa überführten Volksdeutschen ... Schon vor Beendigung der Beerdigungszeremonie erfolgte die Erschießung der Opfer an der Friedhofsmauer ohne Beteiligung der Bevölkerung, die erst nachträglich hinzukam; dann erst wurden die als Partisanen gefassten Zivilisten einschließlich der Wirtin aufgehängt, wobei es zu unwürdigen und teilweise skandalösen Szenen aus der Bevölkerung heraus kam.

Diese vorstehend wiedergegebenen Vorgänge sind nicht nur durch die im Deutschen Historischen Museum in Berlin (Bildarchiv Gronefeld) vorhandenen Fotos und durch den vom PK-Mann des Regiments (Feldwebel Kessel) gedrehten Film dokumentiert, sondern wurden auch durch Aussagen von Donauschwaben sowie Angehöriger des Regiments ‚Großdeutschland‘ belegt. Die wichtigsten Unterlagen ... sind die von der Zentralen Stelle der Justizverwaltungen in Ludwigsburg und von den Staatsanwaltschaften in München und Darmstadt durchgeführten Ermittlungsverfahren und deren Ergebnisse. Die StA Darmstadt hat das Verfahren durch Verfügung vom 28. September 1973 eingestellt, ‚weil sich aus Dokumenten wie auch aus verschiedenen Zeugenaussagen ergeben hat, dass sich unter den Hingerichteten auch Partisanen (auch als Freischärler oder Cetnici bezeichnet) befanden. Solche Personen konnten durch Standgericht zum Tode verurteilt und anschließend hingerichtet werden.‘⁶



⁶ Auszug aus einem Artikel von Wolf Stoecker, der im General-Anzeiger Bonn vom 28. Oktober 1998 als kritische Begleitung der Aussagen der ‚Wehrmachtsausstellung‘ erschienen ist unter dem Titel: *Es war kein Gnadenschuss auf einen exekutierten Zivilisten. Die Wahrheit über ein um die Welt gegangenes Foto eines angeblichen Verbrechens der deutschen Wehrmacht vom April 1941 im serbischen Panschowa*. Das durch die ‚Wehrmachtsausstellung‘ besonders bekannt gewordene Foto des Leutnants mit der Schusswaffe in der Hand wurde von Gerhard Gronefeld gemacht, die Vorgänge filmte der Kameramann des Wehrmachtsregiments ‚Großdeutschland‘, Gottfried Kessel.

Irene Schwarz wurde **80 Jahre jung**

Seit der Gründung vor fast 65 Jahren prägt Irene Schwarz den Spritzgießmaschinenhersteller ENGEL. 65 Jahre, in denen ihr persönlicher Einsatz und unternehmerischer Weitblick ENGEL an die Weltmarktspitze führten. Gemeinsam mit ihren Mitarbeitern und im Kreise der Familie feierte Irene Schwarz 80. Geburtstag.



Frau Irene Schwarz feierte ihren 80. Geburtstag

1929 geboren, kommt Irene Engel 1944 gemeinsam mit ihrer Familie nach Österreich, wo ihr Vater die Maschinenbaufirma Ludwig ENGEL in Schwertberg gründet. Von Anfang an arbeitet sie im Unternehmen mit. Im Jahr 1951 heiratet sie Georg Schwarz, der als Produktionsleiter in den Betrieb eintritt. Der Ehe entstammen zwei Töchter. Nach dem plötzlichen Tod ihres Vaters im Jahr 1965 übernimmt Irene Schwarz gemeinsam mit ihrem Mann die Geschäftsleitung der Ludwig ENGEL KG mit damals ca. 380 Mitarbeitern. Frau Schwarz steuerte mit viel Umsicht das Unternehmen und legte damit den Grund-

stein für den heutigen Erfolg von ENGEL. Inzwischen ist ENGEL Weltmarktführer bei der Fertigung von Spritzgießmaschinen und hat rund 3.000 Mitarbeiter weltweit.

Seit 1999 ist Irene Schwarz Trägerin des Goldenen Ehrenzeichens des Landes Oberösterreich und seit Mitte Dezember 2006 Ehrensenatorin der Montanuniversität Leoben. Dies würdigt die herausragenden

Verdienste von Irene Schwarz für die Kunststoffindustrie sowie ihren beispielhaften Einsatz für das Unternehmen, die Mitarbeiter und die Entwicklung der Unternehmensgruppe.

Noch heute ist sie täglich im Unternehmen präsent und steht der Unternehmensgruppe mit ihrer Erfahrung zur Seite. Ihr perfektionistischer Blick, ihr Kostenbewusstsein, ihr Fleiß und ihr Gespür für Menschen waren und sind die Basis für den langfristigen Erfolg des Familienunternehmens.

Landsmannschaft der Donauschwaben und Siebenbürger Sachsen in OÖ **Stadtjubiläum – 750 JAHRE Stadt Braunau**

Im Rahmen der Themenvorgabe – „Die Vereine der Stadt stellen sich vor“ – nutzen auch die Donauschwaben und Siebenbürger Sachsen der Stadt Braunau diese Gelegenheit sich der breiten Öffentlichkeit zu präsentieren. Motto:

Heimatvertrieben – Flüchtling – Integration – Neue Heimat – Staatsbürger

„Aus Flüchtlingen wurden österreichische Staatsbürger“

Einladung

Dia-Vortrag im Stadttheater Braunau
Sonntag, 16. Mai 2010 um 15.00 und um 19.00 Uhr

Donauschwaben, Landler, Siebenbürger Sachsen und andere Volksgruppen leben in Braunau. Woher kamen diese und von wo stammen sie ab?

Vortragender: Ing. Stefan Ziegel, Burgkirchen

LO Ellmer beim Bürgermeister Kaspar, Marchtrenk

Die Aufgeschlossenheit und das Wohlwollen der Stadtgemeinde Marchtrenk, in welcher etwa die Hälfte Neubürger – oder „Altösterreicher“ – sind, hat uns erst in die Lage versetzt, zukunftsweisende Aktionen mit nachhaltiger Wirkung in Marchtrenk zu situieren. Neben dem jährlich am 2. Samstag im Juni stattfindenden offiziellen *„Erinnerungstag der Heimatvertriebenen in Oberösterreich“*



Bürgermeister Kaspar und LO Ellmer

des Landes ist hier vor allem das *„Denkmal für Heimatvertriebenen“* zu nennen, denn gerade mit dessen Realisierung ist der Stadt Marchtrenk auch eine verantwortungsvolle Aufgabe zugefallen.

Bekanntlich hat die Stadt Marchtrenk den Grund zur Aufstellung des Denkmals zur Verfügung gestellt, zahlreiche Arbeiten in Eigenregie durchgeführt und die Pflegeverpflichtung übernommen.

In Hinblick auf die beträchtlichen Leistungen welche die Stadt Marchtrenk für dieses Projekt schon bisher aufgebracht hat bzw. nach wie vor aufbringt, ist die Einbindung des Bürgermeisters bei weiteren Vorhaben für einen reibungslosen

Ablauf eine Selbstverständlichkeit, weshalb der Obmann des Kulturvereins der Heimatvertriebenen in OÖ, Ellmer, der gleichzeitig auch Landesobmann der Donauschwaben ist, mit Bürgermeister Kaspar einen regen Kontakt pflegt.

So hat er Anfang April in einem Gespräch (siehe Foto) Bürgermeister Kaspar über sein das Denkmal betreffende Gespräch mit dem Herrn Landeshauptmann informiert, denn das soll ja nach Fertigstellung der Gesamtanlage auch den interessierten Bürgern und den Schulen Oberösterreichs für einen „lebenden Geschichtsunterricht“ und auch als Ort der Begegnung dienen.

Bis es jedoch soweit ist, bedarf es aber noch erheblicher Anstrengungen, welche nur gemeinsam realisiert werden können – vor allem von „Stadt und Land“. Nachdem eine schöne, öffentlichkeitswirksame und kulturell bedeutsame Gestaltung (Schautafeln...) im Interesse ALLER liegt, kann wohl mit einer „etappenweisen“ Fertigstellung gerechnet werden, denn in den Herren Landeshauptmann Dr. Pühringer und Bürgermeister Kaspar finden wir verständnisvolle und verantwortungsbewusste Partner.

Details zu „Unserer Geschichte an den Schulen“ von Seite 2

>> *Teil 3* der neuen VLÖ-Serie beim Dorner-Verlag erschienen
**Flüchtlingsland Österreich:
Prager Frühling 1968**

Der Verband der volksdeutschen Landsmannschaften Österreichs (VLÖ) informiert Sie darüber, dass der *dritte Teil* der VLÖ-Serie „Flüchtlingsland Österreich seit 1945“ auf der *Webseite* des Dorner-Schulbuchverlags erschienen ist. **Der erste Teil schildert das Schicksal der volksdeutschen Heimatvertriebenen nach dem Zweiten Weltkrieg, Teil 2** widmet sich der Flüchtlingswelle aus Ungarn im Jahr 1956.

Der Dorner-Verlag bietet österreichischen Schulen Arbeitsunterlagen zu aktuellen Themen aus dem gesellschaftlichen Leben Österreichs an, deren Belange in die Geschichte, Politik, Wirtschaft und Kultur Österreichs reichen. Die Texte zu dieser Serie finden Sie unter www.dorner-verlag.at

(Materialienpool linke Menüleiste anklicken).

Bitte informieren Sie alle Bekannten über diese Serie und motivieren Sie vor allem Lehrer dazu, die Unterlagen zu dieser Serie, die kostenlos von der Webseite des Dorner-Schulbuchverlags herunter geladen werden können, im Unterricht zu verwenden. Auf dieser Webseite befindet sich auch noch die Serie zum Thema *Völkermordkonvention* vom letzten Jahr, die sich ausführlich mit der Vertreibung der Volksdeutschen beschäftigt.

Helfen Sie bitte aktiv mit, diese Themen im Interesse der Heimatvertriebenen in- und außerhalb Österreichs in Schulen und Institutionen der Erwachsenenbildung bekannt zu machen.

Teil 4 wird sich mit der Solidarnocz-Krise in Polen 1980 und der damit verbundenen Flüchtlingswelle nach Österreich beschäftigen.

Ich, Jakob Hoog wurde am 14. Jänner 1930 in Filipowa, Batschka als Kind von Eva (geborene Pertschy) und Martin Hoog geboren.

Die Eltern waren Bauern und bewirtschafteten eine große Landwirtschaft. So war meine Kindheit geprägt von Naturverbundenheit, wo ich insbesondere die Sommermonate am Salasch in schöner Erinnerung habe. Ich besuchte fünf Jahre die Volksschule in Filipowa und dann zwei Jahre ein ungarisches Gymnasium in Subotica.

Am 31. März 1945 wurden alle Deutschen von ihren Häusern vertrieben und ich musste als Zwangsarbeiter Feldarbeit verrichten. Meine Mutter und Großmutter sind in dieser Zeit im Lager Gakova verstorben. Im Frühjahr 1947 flüchtete unsere Familie (Großvater, Vater und meine zwei Geschwister) nach Ungarn und dann weiter nach Österreich, wo wir in Linz sesshaft wurden. Der Neubeginn war schwierig, doch ich konnte in einer Schlosserei Arbeit finden, in der ich



Der Jubilar Jakob Hoog mit seiner Gattin Gisela

das Schlosserhandwerk erlernte. 1960 wechselte ich in die VÖEST, Abteilung Maschinenbau, wo ich bis zu meiner Pensionierung beschäftigt war. Glücklicherweise bin ich seit 1955 mit Gisela, geborene Horwath, die aus der Bukowina stammt. Wir haben zwei Kinder, fünf Enkelkinder und wohnen in unserem selbst erbauten Eigenheim in Leonding.

Ich bin Mitglied bei den Vereinen Donauschwaben und Filipowaer Ortsgemeinschaft.

Mein Wunsch ist es, weiterhin gemeinsam im Kreise meiner Familie in Gesundheit meinen Lebensabend zu verbringen.

Anmerkung:

Die Landesleitung gratuliert ihrem Landesausschussmitglied Jakob sehr herzlich zu seinem 80. Geburtstag, dankt ihm für seine langjährige Tätigkeit im Sinne unserer Landsleute und wünscht weiterhin alles Gute – vor allem: beste Gesundheit!

Einladung zur Maiandacht

der Donauschwaben bei der Grotte des Lagers 65
im EINKAUFSZENTRUM NIEDERNHART
an der Kreuzung Einsteinstraße – Kopernikusstraße

Sonntag, 16. Mai 2010, um 15.00 Uhr



Die Andacht wird von unserem Landsmann aus Filipowa Prof. Dr. Georg Wildmann gehalten.

Unser Landsmann Bruno Walter wird die Feier wieder musikalisch umrahmen.

Alle Landsleute, ehemalige Lagerbewohner sowie Freunde sind dazu herzlich eingeladen.

Auch im letzten Jahr waren wieder sehr viele Landsleute und Freunde bei der einfachen, aber sehr eindrucksvollen Andacht anwesend. Dabei haben sich alle für eine jährliche Wiederholung ausgesprochen.

Anschließend treffen wir uns wieder im Großen Pfarrsaal der Pfarre St. Peter – Spallerhof zu einer gemütlichen Zusammenkunft.

ACHTUNG! Bei Schlechtwetter findet die Maiandacht in der Kirche statt.

Wendelin Wesinger

Kulturreferent Erich Ortmann mit der Verdienstmedaille des Landes Oberösterreich ausgezeichnet

von Anton Ellmer

Am 22. Februar 2010 verlieh Landeshauptmann Dr. Josef Pühringer unserem langjährigen Referent für Kultur und Heimatforschung, Lm **Erich Ortmann**, die

Verdienstmedaille des Landes Oberösterreich

und betonte in seiner Laudatio u.a.: Herr Erich Ortmann bemüht sich schon jahrzehntelang durch seine kirchlichen und sozialen Aktivitäten einerseits im Rahmen der katholischen Männerbewegung Ried, deren Sekretär er ist, Menschen in ihrer Not zu helfen, andererseits bemüht er sich als Aktivist der Christlichen Amnesty im Dekanat Ried durch laufende Unterschriften-Aktionen in Kirchen und Vereinen um auf die inakzeptable Situation christlicher Gewissens-Gefangenen in den Diktatorländer aufmerksam zu machen.

Darüber hinaus ist er. als Wissensträger über die österreichische-christliche Kultur wiederholt Vortragender an Volks- und Hauptschulen im Religionsunterricht.

Auch zur Thematik „Freies Europa“ ist Ortmann ein begehrter Vortragender an den Schulen in Ried.

In seiner Funktion als Heimatforscher für donauschwäbische Kultur und Geschichte setzt sich Herr Ortmann für eine Bewahrung der schöpferischen Werte der Donauschwäbischen und der Banater Heimat ein, wobei die Themenkreise Kirche und Kunst sein Hauptbetätigungsfeld sind.

Er war Initiator und Verantwortlicher für mehrere Kunstaustellungen mit den donauschwäbischen Malern und Bildhauer, darunter jene anlässlich der **60 Jahr Dankesfeier an das Land Oberösterreich für die Aufnahme** in der Kürnerghalle und im Landeskulturzentrum.

Als Mitglied und Aktivist des St. Gerhardswerkes in Stuttgart =



Erich Ortmann mit Landeshauptmann Dr. Pühringer

des *kirchlichen Kultur- und Sozialwerkes der Donauschwaben in Deutschland* – ist er für die Organisation gemeinsamer Aktivitäten mit den österreichischen Landsmannschaften – z.B. Wallfahrten Altötting – verantwortlich.

Die Landesleitung gratuliert ihrem netten und tüchtigen Kollegen zu dieser öffentlichen Ehrung durch das Land von ganzem Herzen und wünscht ihm weiterhin alles Gute – besonders, dass er seine volle Gesundheit bald wieder erreichen möge.



LH Dr. Pühringer mit Erich Ortmann und seiner Familie – Gattin, Kinder, Enkelkinder und Bruder; weiters Bezirkshauptmann HR Dr. Pumberger und Bürgermeister Ortig aus Ried sowie seine Kollegen von der Landesleitung Dr. Wildmann, Dr. Fraunhofer und LO Ellmer

Mitteilungen der Landesleitung

Treffen der Vertreter:

Landsmannschaft der Donauschwaben Bundesverband, Deutschland und der Donauschwäbischen Arbeitsgemeinschaft (DAG), Wien

Um ihre Vorgangsweise gegenüber Serbien und Kroatien in Bezug auf die offenen Probleme zu den Nachfolgestaaten von Ex-Jugoslawien zu koordinieren, haben sich die Vertreter der beiden Bundesverbände Deutschlands und Österreichs am 23. Februar 2010 in Salzburg zu einem Meinungsaustausch getroffen. Der Bundesverband Deutschland war vertreten durch die Landsleute Supritz, Jerger, Harfmann und Rettinger. Die DAG durch Reimann, Ellmer, May, Reinsprecht, Scheer und Wanko. Besprochen wurden vor allem jene Punkte, welche unsere Landsleute in erster Linie beschäftigen; nämlich:

- Die Restitution Kroatien und Serbien
- Internationaler Gedenktag der Donauschwaben
- Die Gedenkstätten
- Das Rehabilitationsgesetz (Serbien)
- Aufhebung der AVNOJ-Dekrete
- Weltdachverband

Die Gespräche waren sehr konstruktiv, sodass angeregt wurde, diese Treffen zu institutionalisieren und in bestimmten Zeitabständen oder zu bestimmten aktuellen Themen einzuberufen.

Donauschwäbisches Zentralmuseum in Ulm

In der Zeit vom 19. März bis 24. Mai 2010 findet im Zentralmuseum in Ulm eine gemeinsame Ausstellung mit dem „Muzeul Banatului Timisoara“ statt. Thema der Ausstellung:

Temeswar Timisoara, Klein Wien an der Bega

D A N K E

Die Landesleitung dankt allen Mitgliedern und Gönnern unserer Landsmannschaft, die durch ihre bereits für das Jahr 2010 getätigte Einzahlung des Mitgliedsbeitrages bzw. durch Überweisung einer Spende für eine solide finanzielle Basis unseres Vereins sorgen.

Besonders jenen Gönnern, die uns Jahr für Jahr einen ansehnlichen Betrag überweisen, sei dafür ausdrücklich gedankt, wobei wir es aber auch wirklich sehr zu schätzen wissen, wenn uns Menschen mit geringem Einkommen

„nur“ einige Euro überweisen, denn wenn man ohnehin wenig hat, tut jeder Euro weh – daher noch einmal an dieser Stelle:

Wem die Bezahlung der 12 Euro im Jahr weh tut, der möge sich wirklich keinerlei Gedanken darüber machen, denn jene unserer Landsleute und Gönner, die finanziell gut situiert sind, sind solidarisch genug, um dies wett zu machen. **Daher nochmals ein herzliches DANKE – speziell den Gönnern!**

DAG-Hauptversammlung

... in der am 11. März 2010 in Wien stattgefundenen Hauptversammlung der Donauschwäbischen Arbeitsgemeinschaft (DAG) wurde **Dipl.-Ing. Rudolf Reimann** in seiner Funktion **als Bundesobmann** bestätigt – auf Vorschlag von Dipl.-Ing. Neller und an dessen Stelle wurde der Landesobmann der Donauschwaben von Oberösterreich, **Anton Ellmer, zum 1. Stellvertreter** des Bundesobmannes gewählt.

Kulturverein der Heimatvertriebenen in Oberösterreich – Generalversammlung

... am 24. März 2010 wurde bei der Generalversammlung des Kulturvereins der Heimatvertriebenen in OÖ, dem die Landsmannschaften der Donauschwaben, der Sudetendeutschen, der Siebenbürger Sachsen, der Buchenlanddeutschen und der Karpatendeutschen angehören, der LO der Donauschwaben, Anton Ellmer, neuerlich zum Obmann des Kulturvereins gewählt.

>> >> H O M P A G E << <<

Zur Information teilen wir mit, dass „unsere Jugend“ sehr fleißig und auch sehr intensiv daran arbeitet und wir rechtzeitig und ausführlich über Details der Benützung berichten werden.

Unser „Landes-Ausschuss-Ehepaar“

Peter und Greti feierten Goldene Hochzeit

Unsere beiden Landesauschussmitglieder **Univ.-Lektor Peter** und **Margareta Lehmann** feierten am 27. Februar 2010 das Fest ihrer **Goldenen Hochzeit**.

Unsere Jubilare sind beide aus Rudolfsgnad und wuchsen nach der Flucht in Pasching und Kirchberg auf. Nach dem Schulabschluss hieß es, einen Beruf erlernen. Margareta wurde Schneiderin und Peter Werkzeugmacher. Bei Tanzveranstaltungen lernten sie sich kennen. Ab Juli 1955 waren sie ein Paar, aber ans Heiraten konnte noch nicht gedacht werden, denn die Eltern der zukünftigen Braut und des Bräutigams waren mitten unter dem Hausbau. Am 27. Februar 1960 wurde dann endlich Hochzeit gefeiert.

Im Laufe der Jahre kamen drei Kinder zur Welt. Peter besuchte Abendkurse und Schulungen. Als er fertig war, wechselte er von der VOEST, wo er als Werkzeugmacher tätig war, auf die Universität Linz, wo er am Institut für Atom- und Experimentalphysik eine Anstellung bekam. Als Vizebürgermeister von Oftring bekam er die Verdienstmedaille um die Republik Österreich. Als die drei Kinder in höhere Schulen gingen, nahm Margareta wieder eine Halbtagsbeschäftigung als Kerami-



kerin auf. 1994 übernahm Peter den Vorsitz des Pensionistenverbandes Oftring und Margareta stellte seither als Schriftführerin mit Geschick und Organisationstalent die schönsten Ausflüge und Reisen für die Oftringer Pensionisten zusammen. Unter ihrer Führung mauserte sich die Ortsgruppe Oftring zu einer der beliebtesten im Bezirk Linz-Land. Eine große Zahl an Verwandten und Freunden des Pensionistenverbandes Oftring ließen es sich nicht nehmen mit Peter und Margareta Lehmann am 27. Februar 2010 das Fest der Goldenen Hochzeit zu feiern.

Die Festmesse in der Pfarrkirche Oftring wurde von Pfarrer Prof. Dr. Michael Rosenberger zelebriert. Im

Anschluss wurde im Gasthaus zur Haltestelle in Oftring zum Hochzeitsmahl geladen. Die Bürgermeisterin von Oftring, Fr. Ulrike Tauber, gratulierte recht herzlich und überreichte den beiden Hochzeitemern einen Geschenkkorb.

Die Landesleitung gratuliert dem Jubelpaar auch auf diesem Wege sehr herzlich und wünscht noch viele schöne gemeinsame Jahre in Gesundheit und Glück!

Neues aus: Serbien - Kroatien - Rumänien

Serbien:

Wie von verschiedenen Seiten zu hören ist, will Serbien der alten Forderung aus Novi Sad nach mehr Unabhängigkeit nachkommen und der Provinz Vojvodina eine weitreichende Autonomie zugestehen. Die Vojvodina besitzt als autonome Provinz bereits jetzt Sonderrechte, könnte künftig aber auch die Gerichtsbarkeit auf seinem Gebiet regeln und mit Regierungen anderer Länder Abkommen schließen. Die Provinz unserer alten Heimat ist bekanntlich die wohlhabendste Gegend Serbiens.

Serbien – Kroatien:

Zu der Situation bei den für uns relevanten Fragen in den beiden Staaten sowie zur Haltung der DAG führte Dr. Wassertheurer ein Gespräch mit Bundesobmann DI Reimann. Nachstehend ein Auszug:

Ein neues Jahr hat begonnen. Deshalb gleich die erste Frage: Was wünschen Sie sich als Obmann der DAG für 2010?

Das Jahr 2010 wird wegen der nächsten EU-Erweiterungsrunde ein sehr spannendes und für uns Donauschwaben entscheidendes Jahr werden. Es wird für die DAG wichtig sein, die Medienarbeit zu verstärken, um die politischen Ansprechpartner über unsere Forderungen zu informieren. Die DAG verlangt, dass historische Altlasten wie die AVNOJ-Gesetze und das moralische und wirtschaftliche Unrecht an den Donauschwaben bei den EU-Beitrittsverhandlungen endlich zu einem Thema gemacht werden. Es muss eine für alle Seiten zufriedenstellende Lösung geben, ehe Brüssel der Erweiterung zustimmt. Die DAG

muss deshalb die Gesprächsfrequenz mit dem österreichischen Außenministerium verstärken. Die DAG schlägt die Errichtung einer Arbeitsgruppe vor, die von den parlamentarischen Vertriebenenexperten geleitet wird. Dieser Gruppe sollen dann Vertreter des Außenministeriums und der DAG angehören. Die DAG möchte dort ihre Lösungsvorschläge einbringen. Gleichzeitig wird die DAG eine Informationskampagne auf Ebene des EU-Parlaments starten. Dazu gab es schon erste Gespräche mit österreichischen EU-Abgeordneten.

Serbien hat offiziell um Aufnahme in die EU angesucht. Wie steht die DAG dazu?

Die DAG sieht dem serbischen Aufnahmeansuchen mit großem Optimismus entgegen, verlangt aber, dass die Interessen der Donauschwaben angesprochen und am runden Tisch lösungsorientiert erörtert werden. Die DAG möchte unbedingt verhindern, dass sich ein Szenario wiederholt, das vor Jahren etwa beim tschechischen EU-Beitritt ablief. Damals wurde von der österreichischen Regierung gesagt: „Lasst die Tschechen in die EU, denn dort werden sich die Probleme, wie sie bis heute wegen der Vertreibung und der Benesch-Dekrete bestehen, viel leichter lösen lassen.“ In Wirklichkeit ist eine Lösung noch weiter in die Ferne gerückt. Es müssen im Vorfeld bei den Aufnahmeverhandlungen Lösungen als Grundbedingung für einen EU-Beitritt eingefordert werden. Das Argument der österreichischen Außenpolitik, man stehe mit der Forderung nach Aufhebung der Benesch-Dekrete oder AVNOJ-Gesetze allein in der EU, lasse ich nicht gelten. Die kleine Republik Slowenien hat gegenüber Kroatien in der Grenzfrage eine beinharte Veto-Politik



Dipl.-Ing. Rudolf Reimann

betrieben. Auch Laibach war in dieser Angelegenheit allein und hat, obwohl Brüssel mit dem Veto nicht einverstanden war, seinen Kurs beibehalten. Eine solche Konsequenz erwartet sich die DAG auch von der österreichischen Regierung und Außenpolitik. Oder man denke an die letzte Kontroverse mit Tschechiens Präsident Vaclav Klaus. Er hat den Vertrag zu Lissabon erst unterzeichnet, nachdem seine Wünsche von Brüssel erfüllt worden waren. Österreich sollte aufhören, außenpolitisch in Kategorien des Kalten Krieges zu denken. Damals konnten wir als neutraler Staat den diplomatischen Vermittler spielen, der es allen recht machte und niemandem weh tat. In der EU gelten andere Regeln. Dort muss man eben auch einmal bereit sein, seine Krallen zu zeigen, will man die Interessen seiner eigenen Staatsbürger durchsetzen.

In Kroatien wurde ein neuer Präsident gewählt. Er will den EU-Beitritt Kroatiens beschleunigen helfen. Hat sein Vorgänger Stipe Mesic hier zu wenig getan?

Stipe Mesic war ein Altkommunist, der schon vor Jahren in die politische Pension hätte geschickt werden sollen. Als es 2005 zwischen Österreich und Kroatien zur Paraphierung eines Vermögensvertrages kam, der sicher stellte, dass die Donauschwaben bei Vermögensfragen in Kroatien gleichberechtigt behandelt werden, war es Mesic, der eine Ratifizierung dieses Vertrages im kroatischen Parlament durch eine skandalöse Hetzpolitik unmöglich machte. Regierungschef Ivo Sanader hätte bei einer Abstimmung die notwendige Zweidrittelmehrheit nicht zusammen bekommen. Für mich war es in dieser Situation unverständlich, warum das Außenministerium oder die Regierung in Wien nicht mit aller diplomatischen Schärfe auf die Einhaltung dieses Vertrages gepocht hatten. Das fordert die DAG aber weiterhin und will, dass Österreich unmissverständlich von Kroatien die Umsetzung der vermögensrechtlichen Vereinbarungen verlangt. Ich bin davon über-

zeugt, dass wir diese Angelegenheit sehr schnell in den Griff bekommen, wenn Österreich diese DAG-Forderung bei den EU-Beitrittsverhandlungen zu einem ernststen Thema macht. Von dieser Forderung steigen wir nicht herunter. Das wissen auch unsere parlamentarischen Vertriebenensprecher.

Sie stehen ständig mit österreichischen Regierungsstellen und Vertretern des Parlaments in Kontakt. Was sagen Sie denen im Zusammenhang mit den kroatischen und serbischen EU-Beitrittsambitionen?

Wir Donauschwaben wollen aus ganzen Herzen die Wiedereinbindung unserer alten Heimat in die Gemeinschaft Europas. Das, was der Kommunismus mit unserer alten Heimat gemacht hat, war ein Verbrechen. Unsere Siedlungsgebiete in der Batschka, im Banat, Syrmien oder im slawonischen Raum waren vor 1945 blühende Landschaften, in denen Wohlstand herrschte. Heute gehören sie zu den europäischen Armenhäusern. Das ist eine Kulturschande. Kroatien und Serbien gehören zu Europa, sie müssen sich aber den Werten dieser großen Völkergemeinschaft anpassen. Dazu gehören Reue und der Wille, im ehrlichen Dialog mit den Betroffenen nach Lösungen zu suchen. Niemand von uns möchte ein neues Unrecht schaffen. Wir von der DAG verlangen aber, dass wir bei der Restitution nach denselben Rechtsmaßstäben, wie sie für alle anderen auch gelten, behandelt werden. Wir fordern kein eigenes Restitutionsgesetz, wir wollen nur Teil der bestehenden Gesetze sein, ohne dass man uns ausschließt und diskriminiert. Und das ist eine Forderung, für die sich Österreich sehr wohl mit Entschiedenheit einsetzen kann, ohne die Nachbarschaftspolitik zu gefährden. Der Grundsatz: *Gleiches Recht für alle!* ist schließlich ein Prinzip, das die EU von ihren Mitgliedern überall, etwa beim freien Personen-, Waren- oder Kapitalverkehr, einfordert. Warum sollen die Prinzipien der EU für uns Donauschwaben plötzlich nicht gelten?

Rumänien:

Aus Rumänien gibt es nichts Neues zu berichten.

Unseren Landsleuten aus Rumänien kann aber die unter „Neues aus der Landsmannschaft“ erwähnte Ausstellung „*Temeswar/Temisoara. Klein-Wien an der Bega*“ empfohlen werden. Bekanntlich kam 1989 aus Temeswar das Signal zum Sturz der kommunistischen Diktatur, von wo aus der Widerstand auf das ganze Land übergriff.

Die Ausstellung wird mit einem umfangreichen Begleitprogramm bereichert.

AUFRUF zur SEPTEMBER-REISE zu den Gedenkstätten in der Vojvodina und zur Teilnahme an der Gedenkfeier in Rudolfsgnad

von Lorenz Baron

Liebe Landsleute!

Anfang Januar war ich wieder in der Heimat (wie stets auf eigene Kosten). Es war notwendig, meinen Freund, Kantor und Chorleiter Eckhart Naumann, dorthin zu begleiten. Er hat geschichtliches Interesse am Schicksal von uns Donauschwaben und so reisten wir gemeinsam am 2.1.2010 nach Rudolfsgnad. Dort war es mir ein Bedürfnis, auch im Winter unsere Toten zu ehren und so legten wir an den Massengräbern auf der Teletschka und dem Ortsfriedhof Blumengebinde nieder. Herr Naumann war von den Erlebnissen während unserer Reise sehr berührt, hatte er doch zum ersten Mal ein ehemaliges donauschwäbisches Dorf und die Gedenkstätten gesehen, wovon ich ihm schon so viel berichtet hatte. Angenehm aufgefallen war ihm auch die überaus freundliche Aufnahme bei Familie Jovic und der weiteren Gastgebern.

Ende September findet eine einwöchige Rundreise zu allen Gedenkstätten in der Vojvodina statt. Ich rufe Sie auf, daran teilzunehmen. Veranstalter ist Oswald Hartmann, der Redakteur des Donautal-Magazins, ein erfahrener Reiseorganisator. Die Reise findet auf jeden Fall statt, falls für eine Busreise zu wenige Anmeldungen eingehen, fliegt die Gruppe nach Belgrad und reist per Bus weiter. (Info – Tel.-Nr. 07042/33604).

Die Gedenkfeier in Rudolfsgnad findet während dieser Rundreise am Samstag, dem 25. September 2010, statt.

Falls es Ihnen zu beschwerlich ist, die Reise anzutreten, dann bitte ich im Namen des Vereins Gedenkstätten Rudolfsgnad um eine

Spende für die Pflege der Gedenkstätten. Unser serbischer Bruderverein USNPK ist bereit, für Euro 1.500,- jährlich die Gedenkstätten in Ordnung zu halten. Die Bankverbindung unseres Vereins lautet:

In Deutschland: Kreissparkasse Esslingen-Nürtingen, BLZ 611 500 20, Kto. 7408777

In Österreich: Raiffeisenbank Oberösterreich, BLZ 34000, Kto. 6.830.590



Kommentar zum Bild:

Vor 10 Jahren sprach Lorenz Baron, noch während der Milosevic-Regierung, an den Massengräbern auf der Teletschka und auf dem Friedhof in Rudolfsgnad.

Sechs Fernsehteams und Rundfunkanstalten filmten das historische Ereignis, und am gleichen Abend strahlte die ARD die Meldung in den 20 Uhr Nachrichten aus. Der Bann war gebrochen und andere Landsleute begannen an Gedenkstätten zu denken. Den Anfang schaffte Baron auf eigene Kosten, mit der größten Gedenkstätte Rudolfsgnad mit rund 12.000 elend zu Tode gekommenen Landsleuten.



GEDENKSTÄTTE auf dem Molidorfer Friedhof

von Mathias Binder (*gekürzt – die Redaktion*)

Zuerst war es ein Traum, dann wurde es zum Wunsch und schließlich zu einer Aufgabe. Wenn man selbst die Zeit von 1945 bis 1948 in Molidorf alles miterlebt hat, ist es eine Pflicht den Verstorbenen gegenüber ein Zeichen zu setzen um zu zeigen, dass man sie nicht vergessen hat. Für die vorbereitenden

Arbeiten nahm ich zunächst Kontakt mit dem Priester Laszlo Pethö der Pfarrgemeinde Toba auf...

Es war im Jahr 2004, als ich nach 56 Jahren den Molidorfer Friedhof wieder sah. Dies zu beschreiben fehlen mir die Worte. Das ganze Gelände war mit Bäumen und Gras zuge-

wachsen – ein Durchkommen war fast unmöglich. Ich fertigte eine Skizze an und (...) ersuchte die Kirchenbehörde, mir das Gelände zu verkaufen. Da eine solche Genehmigung aber Jahre benötigen würde, bekam ich einen Erb-Pachtvertrag auf 99 Jahre.

Im Jahr 2005 fand ein Molidorfer Treffen in Maikammer statt und der Friedhof Molidorf war ein Hauptthema. 2006 trafen wir uns erneut in Maikammer. Schon zu dieser Zeit fasste ich den Entschluss, im nächsten Jahr mit den Arbeiten in der alten Heimat zu beginnen. Im Jahr 2007, beim 4. Treffen, hat sich eine Interessengruppe von fünf Personen gebildet. Diese Gruppe entschied sich für eine Fahrt nach Molidorf. (...)

Die erwähnte Arbeitsgruppe setzte sich aus folgenden Personen zusammen: Marck Remsing aus USA, Anita Pare aus Kanada, Horst Kohl, Jakob Dieppong und ich, Mathias Binder. Wir mieteten einen Pkw und fuhren über Wien (...) nach Molidorf. Wir hatten schönes Wetter und konnten so mit schwerem Gerät mit der Räumung der Fläche beginnen. Mit der Motorsäge verschafften wir uns auf dem alten Friedhof einen Zugang zu Grabsteinen (...)

Im Jahr 2008 wurden die Grabsteine gereinigt, verteilt und einbetoniert. Das Kreuz, dessen Fundament und der Bereich für die Text-Tafel wurde aus Backsteinen gemauert, verputzt und gestrichen. Der Hauptweg wurde mit Kunststein-Platten verlegt. Das übrige Gelände bedeckten wir mit 14 Tonnen Kies.

Am 10. Juli 2008 war die Einweihung. Gerade als diese fertig war, kam ein Wagen, aus dem vier Leute ausstiegen. Es war der zweite Bürgermeister von Nova Crnja mit drei Begleitern. Sie begrüßten uns, legten einen Kranz nieder und der Bürgermeister hielt eine

Anmerkung der Landesleitung:

Matz Binder und seinen Freunden gebührt für ihre großartige persönliche Einstellung und für ihre Tatkraft nicht nur der Dank und die Anerkennung unserer ganzen Volksgruppe, sondern sie sind auch ein weiteres Beispiel dafür, was man durch Eigeninitiative schaffen kann. Gerade an diesen Orten des Grauens, wo unsagbares, menschlich kaum fassbares Leid geschehen ist und massenhafter Tod auf der Tagesordnung stand, müssen Gedenkstätten an diese Verbrechen an unschuldigen Menschen erinnern und zur Mahnung vor Wiederholungen – wie es in Ex-Jugoslawien mittlerweile leider schon wieder mehrfach geschehen ist – warnen.



Gedenkstätte auf dem Molidorfer Friedhof

kurze Ansprache, indem er uns begrüßte und auch die Molidorfer im Ausland zum Besuch einlud. Er betonte, dass nun eine andere Zeit da wäre und es kein Unterschied sei, welcher Nation man angehören würde. Ihm persönlich tat es leid, dass es den Ort Molidorf nicht mehr gibt. Er lud uns nach Nova Crnja in das Haus der Gemeindeverwaltung zum Kaffee ein. Die Feuerwehr der Gemeinde versorgte uns später mit einem köstlichen Bohnen-Eintopf.

Im Jahr 2009 fuhr ich in Begleitung von Rolf Gensheimer wieder nach Molidorf, wo wir diverse notwendig gewordene Nachbesserungen vornahmen. Es sind aber noch einige Arbeiten zu erledigen, die wir heuer erledigen wollen.

Ich möchte ALLEN danken, die uns durch ihre direkte Spende an mich dazu beigetragen haben, dass diese Gedenkstätte errichtet werden konnte. Ein besonderer Dank gebührt Pfarrer Laszlo Pethö, der selbst Hand angelegt hat. Ohne seine Unterstützung hätte ich mir sehr schwer getan.

Unter <http://donauschwabe.npage.de> sind einige Bilder oder Kurz-Videos zu finden.



Horst Kohl, Temeschwar, Pfarrer Laszlo Pethö, Frau Annita Pare, Kanada, der Verbandsbürgermeister mit Vertretern der Gemeindeverwaltung – hockend: Mark Remsing USA

„Herr, ich bin bereit zu sterben“ – nur eine Bitte habe ich:

„Wenn Tito einmal stirbt, dann lass die armen Seelen aller, die auf seinen Befehl zu Tode gemartert wurden und in den Lagern verhungert sind, an seinem Sterbebett vorüberziehen, mich mit meinen drei Kindern zuletzt. Erst dann soll er sterben.“

Das waren die letzten Worte einer donauschwäbischen Mutter, deren Mann gefallen und ihre Eltern, Großeltern, Geschwister und bereits zwei ihrer drei Kinder im Lager verhungert waren.

Ein Erlebnisbericht aus dem Buch „Nachruf auf verlorene Jahre“. Das Buch hat Frau Anna Niklos geschrieben, die im Burgenland lebt. Sie stammt aus Sentiwan in der Batschka, einem Teilgebiet der Provinz Vojvodina im heutigen Serbien. Sie kam als 16-Jährige in ein Arbeitslager und war zwischendurch im Todeslager Gakowa, das erst Anfang 1948, also vor 62 Jahren, aufgelöst wurde.

Ich merkte, dass in dem Haus, in dem ich nun untergebracht war, eine traurige Stimmung herrschte. Allmählich erfuhr ich den Grund. Neben unserem Zimmer befand sich eine kleine Kammer, in der eine Mutter mit ihren drei Kindern untergebracht worden war. Die vier, die zwei älteren Mädchen, der kleine Bub und die Mutter, hatten gerade Platz in der Kammer. Einige Wochen ging alles gut, dann aber erkrankte plötzlich das älteste der Kinder, das Mädchen mit elf Jahren. Ihre Krankheit dauerte nicht lange. Nach zwei Tagen lag das Mädchen wie schlafend auf seinem Strohlager und rührte sich nicht.

Etwas vom Schrecklichsten im Lager Gakowa ist, so erzählte mir Lissi, meine Freundin, dass man den Kranken nicht helfen kann. Es gibt hier keinen Arzt und keine Medikamente.

Die Mutter betete und weinte, das Kind aber lag ganz ruhig da, man merkte bloß, dass sein Körper hohes Fieber hatte. Wie bei allen Kranken hier musste man zusehen, bis der Tod das Kind erlöste.

Kaum war der Leichnam weggebracht – bei der herrschenden Hitze musste das sehr schnell gehen – da wurde das zweitälteste Kind krank. Verzweifelt und halb wahnsinnig vor Schmerz und Leid lief die Mutter im Lager umher und bettelte um etwas Essbares. Die Köchin gab ihr jeden Tag einen Schöpflöffel Suppe mehr, es war aber alles umsonst, der Tod holte auch ihr

zweitältestes Kind, ein siebenjähriges Mädchen. Die Mutter schrie und weinte, bis sie nicht mehr konnte. Der seelische Schmerz und das Austeilen ihrer Ration an die Kinder hatten sie so geschwächt, dass die Zimmernachbarinnen glaubten, sie würde den nächsten Tag nicht mehr erleben.

Als aber der Leichenwagen das Kind abholte, begleitete die Mutter ihr totes Kind bis zum Dorfbende. Ihr kleiner Sohn lag indessen in der Kammer und wartete auf seine Mutter. Spät am Nachmittag kam die Frau völlig erschöpft zurück. Zwei Tage konnte sie nicht aufstehen. Sie hatte aber noch ein Kind, sie durfte nicht aufgeben, und so gelang es ihr doch, sich nochmals zu erholen. ... Von meinem Strohlager aus konnte ich gerade in ihre Kammer sehen, da die Zwischentüren der Zimmer ausgehängt worden waren. Ich beobachtete die Frau fortab jeden Tag, wie sie in ihrer Kammer betete. Wo nahm diese Frau nur die Kraft her, fragte ich mich wiederholt. (...) Der eine oder andere Tag verging, da kam die junge Frau aus ihrer Kammer. Sie war ausgetrocknet wie eine Blume, die kein Wasser bekam, und schaute uns aus todtraurigen Augen an. Mit leiser Stimme sagte sie:

„Kinder, rettet euch, wenn ihr könnt. Nur raus hier aus dieser Schlangengrube, ehe es zu spät ist. Vielleicht gelingt es euch zu überleben. Unser Herrgott soll euch beistehen. Für meine Kinder kommt jede Hilfe zu spät.“

Sie schaute in die Richtung der Kammer, in der ihr jüngstes und liebstes Kind lag. Der Bub lag ganz bleich und schon vom Tod gezeichnet auf dem Strohlager. Gerne hätten wir ein tröstendes Wort gesagt, es fiel uns aber keines mehr ein. Zu viele liebe Menschen hatte diese Frau schon verloren.

„Ich weiß schon gar nicht mehr, für wen ich zu allererst beten, trauern oder weinen soll; für meinen lieben Mann, der gefallen ist, für meine Eltern, Großeltern und Geschwister, die alle hier im Lager gestorben oder verhungert sind, oder für meine Kinder. Was hat der Herrgott mit mir vor? Habe ich nicht schon genug gelitten? Muss ich mein letztes Kind auch noch hergeben?“

Sie wankte zurück in ihre Kammer und kniete sich neben den todkranken Knaben. Wir standen in unserem Zimmer und weinten.

Wenn Tränen des Mitleids helfen könnten, gesund zu werden, wäre der kleine Bub sicher nicht gestorben.

Wir hörten, wie das Kind stöhnte, und ich konnte lange nicht einschlafen. Es muss sehr zeitig in der Früh gewesen sein, als ich erwachte. Alles ringsum lag noch in tiefem Schlaf. Mein Blick fiel in die angrenzende Kammer. Der am Boden liegende Bub hatte die Hände gefaltet. Ich wusste, was das bedeutete.

Das dritte Kind dieser Frau war also auch gestorben. Sie aber hatte niemanden geweckt, sie hatte allein gewacht und gebetet. In diesem Augenblick sah ich, wie sie sich niederkniete, ihren Blick zur Zimmerdecke richtete und anfang laut zu reden. War sie irr geworden? Ihre Stimme hörte sich demütig an:

„Herr, alle meine Lieben hast du zu dir genommen. Ich hoffe, dass du auch mich nicht vergisst. Lass mich nicht lange warten, ich bin bereit zu sterben. Nur eine Bitte habe ich: Wenn Tito einmal stirbt, dann lass die armen Seelen aller, die auf seinen Befehl zu Tode gemartert wurden und in den Lagern verhungert sind, an seinem Sterbebett vorüberziehen, mich mit meinen drei Kindern zuletzt. Erst dann soll er sterben.“

Ganz plötzlich stand sie auf und ging mit leisen Schritten durch unser Zimmer hinaus. Sie würdigte mich keines Blickes, ich wäre ohnehin unfähig gewesen, ihr etwas Tröstliches zu sagen, so sehr war ich ergriffen. In unserem Zimmer waren alle aufgestanden, nachdem ich sie geweckt hatte, und nahmen Abschied von ihrem jüngsten Lagerkameraden. Da kam auch schon der Leichenwagen, die Frau hatte die Burschen, die die Toten zu sammeln hatten, verständigt. Wie bei ihren zwei ersten Kindern ging sie stumm hinter dem Wagen her.

Nach längerer Zeit kam sie erschöpft und völlig am Ende ihrer Kräfte zu uns zurück. Ohne etwas von der ohnehin erbärmlichen Lagerkost zu essen ging sie in ihre Kammer, legte sich auf ihr Strohlager und sagte kein einziges Wort mehr. Einige Frauen versuchten sie zu trösten und aufzurichten. Sie redeten ihr gut zu, damit sie etwas aß. Eine der Frauen meinte:

„Du bist noch so jung. Mit dreißig Jahren darf man noch nicht aufgeben. Die Lagerzeit wird nicht ewig dauern.“

Es war alles umsonst. Offenbar hatte die junge Frau ihr letztes Gespräch mit dem Allmächtigen geführt, seither schwieg sie. Am späten Nachmittag wollte eine Frau aus ihrem Dorfe sie aufsuchen. Sie fand die junge Mutter tot auf ihrem Strohlager liegen. Wir im Nachbarzimmer hatten sie nicht weiter belästigen wollen und hatten angenommen, sie würde schlafen. Still wie ihre Kinder war sie von uns gegangen.

„Der Herrgott hat sich ihrer erbarmt“, meinte die Frau aus ihrem Dorfe, als sie ging, *„sonst wäre sie vielleicht vor Schmerz wahnsinnig geworden.“*

Es waren für alle, besonders aber für uns Jüngere, unsäglich traurige Ereignisse. Tagtäglich war mir hier in Gakowa der Tod begegnet. Immer wieder sah ich die Toten und ihre trauernden Angehörigen vor mir, und allmählich überkam mich die Vorstellung, ich würde dies alles mein ganzes Leben lang nicht mehr vergessen können.

*Haufenweise
starben die Kinder
vor Hunger
und Not*



*Bilder und Erlebnisse, die zeitlebens nicht mehr loslassen:
Kinder 1945 im damaligen Jugoslawien im Lager*

Lit. Anna Nyari-Niklos, *Nachruf auf verlorenen Jahre*, Karlsruhe 1991. Eine Heimatvertriebene erzählt. Hrsg. von der Heimatortsgemeinschaft Batschsentiwan, Karlsruhe 1991, S. 92–94.

Abgedruckt auch in: Arbeitskreis Dokumentation, *Leidensweg der Deutschen im kommunistischen Jugoslawien, Band III: Erschießungen – Vernichtungslager – Kinderschicksale*, München/Sindelfingen 1995, S. 550ff.



Beziehen können Sie die genannten Bücher während den Sprechstunden in unserem Büro in Wels und oder bei Landesobmann Ellmer (07243/50931 oder a.ellmer@aon.at)

>> „**Donauschwäbische Geschichte**“

Die Tragödie der Selbstbehauptung im Wirkfeld des Nationalismus der Nachfolgestaaten 1918–1944

Der von unserem geschätzten Historiker **Dr. Georg Wildmann** mit großem Verantwortungsbewusstsein im Bemühen um Objektivität geschriebene Band III ist erschienen.

Das in jeder Hinsicht wertvolle Buch kostet im **Buchhandel € 39,80**. Weil wir aber großen Wert darauf legen, dass dieses Buch in möglichst vielen Familien gelesen wird, **geben wir es an unsere Landsleute zum Sonderpreis von € 20,-** (plus evtl. Versandkosten) weiter.

Die Landesleitung ist stolz, dass Prof. Dr. Wildmann ihrem Vorstand angehört und gratuliert ihrem Kollegen zu diesem großartigen Werk.

In dem nachfolgenden Bericht gibt Dr. Wildmann uns Einblick in seine „Werkstatt“.

Aus der Werkstatt geplaudert von Dr. Georg Wildmann

Was uns Donauschwaben bislang fehlt, ist eine Darstellung unserer Geschichte und unseres Schicksal in einer mehr wissenschaftlich ausgerichteten Form. Mein Volksschullehrer Josef Volkmar Senz in der Volksschulzeit in Filipowa, hat damals als erster versucht, eine mehr volkstümliche Geschichte der Donauschwaben zu schreiben. Er war es dann auch, der gemeint hat, die einzelnen Ortsgemeinschaften bearbeiten selbst ihre Ortsgeschichte und geben diese in Druck. Aber wer sieht das Ganze unserer Geschichte? So hat er 1978 die „Donauschwäbische Kulturstiftung“ gegründet. Es gab damals so viele „Stifter“ unter unseren Landsleuten, hauptsächlich in Bayern und in Baden-Württemberg, dass die Stiftung bis heute an die 80.000 Bücher über unsere Geschichte und „Leidensgeschichte“ verbreiten konnte. Und trotzdem weiß man von uns heute kaum mehr etwas in der Öffentlichkeit...

Als wir – Senz und meine Wenigkeit – uns nach Lager, Flucht und beruflicher Ausbildung vor

rund 30 Jahren wieder trafen, hat er mich gebeten, an einer nach wissenschaftlicher Methode abgefassten Geschichte unseres Volksstammes mitzuarbeiten. Das Vorhaben hat sich lange hingezogen, besonders was meine Arbeit angeht, da ich zudem gebeten wurde im Rahmen der Kulturstiftung zunächst bei der Erarbeitung des Leidensweges unserer Landsleute in Jugoslawien mitzuarbeiten. Das hat die ganzen 1990er Jahre beansprucht. Immerhin ist es gelungen, aus den vielen Erlebnisberichten unserer Landsleute herauszuarbeiten, welches die Vernichtungslager (Rudolfsgnad usw.) waren, wo die Zentrallager waren und was man unter Arbeitslager zu verstehen hat, und wie schrecklich es hier zugegangen ist. Jeder/jede Dritte der Nichtgeflüchteten hat sein Leben verloren. Der Landsmann Konrad Gerescher hat sämtliche jugoslawischen Archive in der Batschka durchgesehen und festgestellt, dass es kein Dokument gibt, das uns Donauschwaben belasten würde, Kriegsverbrechen begangen zu haben. Die Opfer der Lager und der Erschießungen waren Unschuldige. Unsere Arbeit am „Leidensweg“ war getragen vom Gedanken, dass auch unsere Toten ein Recht auf Erinnerung und auf Rettung ihrer Ehre haben.

Die Arbeit an der donauschwäbischen Geschichte ist aber auch in den neunziger Jahren weitergegangen, denn nicht alle unserer geistigen Aktivkräfte waren mit dem „Leidensweg“ beschäftigt. So konnte unser *unvergessener Oskar Feldtänzer* den *ersten Band*, der die Zeit der Ansiedlung (1689–1805) umfasst, 2006 im Verlag der Donauschwäbischen Kulturstiftung, München, herausbringen – eine ausgezeichnete Facharbeit. Der *zweite Band* widmet sich der Zeit zwischen 1806 und 1918, also praktisch dem 19. Jahrhundert unserer Geschichte und konnte schon 1997 im Universitas-Verlag, München, herausgebracht werden. Sein *Hauptverfasser* ist *Dr. Ingomar Senz*, der Sohn von Josef V. Senz, der in Bayern Gymnasiallehrer war und Geschichte studiert hat. Der vorliegende *dritte Band* behandelt die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen und die Jahre des II. Weltkrieges bis 1944. Wir haben ihn ebenfalls in „unserem“ Verlag, nämlich in der Kulturstiftung München, herausgebracht, weil für die kaufmännisch arbeitenden Verlage unsere Bücher zu umfangreich sind und zu wenig Auflage besitzen, um sich für die Verlage aus-zuzahlen.

Die Haupterschwerung der Abfassung einer donauschwäbischen Geschichte dieses Zeitraumes besteht darin, dass unsere Volksgruppe ab 1918 auf die drei „Nachfolgestaaten“ der Donaumonarchie, nämlich Ungarn, Rumänien und Jugoslawien aufgespaltet wurde und damit die einzelnen Teilgruppen eine jeweils eigene Entwicklung nahmen. Sie beanspruchten somit auch eine je eigene Darstellung. Daraus erklärt sich die hohe Zahl der Druckseiten des Buches. Ein einzelner kann als „Privatgelehrter“ die Materie kaum bewältigen, daher ergibt die Notwendigkeit der Zusammenarbeit sachkundiger Autoren.

Drei der Autoren sind Österreicher donauschwäbischer Herkunft, der Herr Dekan Friedrich Spiegel-Schmidt lebt in Bayern. Drei sind schon verstorben: Oskar Feldtänzer und Kaspar Hügel, rumänisch Banater; Prof. Hans Müller, ebenfalls Banater aus Rumänien, ist nach der Abfassung des ersten Kapitels der rumänisch-banater Geschichte bei einem Autounfall tödlich verunglückt. Ich habe also versucht, die Geschichte der Rumänisch-Banater bis 1944 fertigzuschreiben. Zwei der Autoren sind oberösterreichische Donauschwaben: Feldtänzer und Wildmann.

Für das Buch musste ich die redaktionelle (Computer-)Schreibarbeit leisten, die Beiträge der drei Mitarbeiter koordinieren und vielfach textlich ergänzen, die Landkarten aussuchen und vom Graphiker ausarbeiten lassen. Es ist schwierig, für ein so umfangreiches Buch den passenden Titel zu finden. Wesentlich erschien mir die Tatsache, dass unsere drei Landsmannschaften dem Nationalismus der Staatsnationen ausgesetzt waren. Deren Politik war wenig minderheitenfreundlich, dazu kam das Auftreten nationalfaschistischer Regierungsparteien und die Einflussnahme des Nationalsozialismus auf unsere insgesamt mit ihrer Lage unzufriedenen Volksgruppen. Das war das „Wirkfeld“, in dem wir zu leben hatten. Insgesamt gesehen ist es berechtigt, von einer Tragödie zu sprechen – tragisches Leid ist unverschuldetes Leid. **Das Buch ist eine Art Handbuch. Wenige werden es in einem Sitz lesen. Aber es ermöglicht Information über viele Personen und Vorgänge unserer Geschichte in der Zwischenkriegszeit. Zu finden sind die gesuchten Informationen anhand eines sehr ausführlichen Inhaltsverzeichnisses und des Namensverzeichnisses.**

Der in Arbeit befindliche *vierte Band*, dessen Herstellung auch mir zugefallen ist, wird der Thematik: **Flucht – Vertreibung – Verfolgung – Überleben – Eingliederung**, also der Zeit zwischen 1945 und heute, gewidmet sein.

Stefanovic

>> „*Ein Volk an der Donau*“
wieder erhältlich!

Wegen der großen Nachfrage hat sich die Donauschwäbische Kulturstiftung dazu entschlossen, das serbische Sensationsbuch aus dem Jahre 1996 – **Nenad Stefanovic** „*Ein Volk an der Donau*“ – neu aufzulegen. Stefanovic, dessen jüngster Roman „Ein Doktor hört Swing“ (leider bislang nur auf Serbisch erschienen – Handlungsort ist das Vernichtungslager Rudolfsgnad) übrigens 2009 auf der internationalen Buchmesse im bosnischen Banja Luka zum „Buch des Jahres in serbischer Sprache“ gekürt wurde, brach ein jahrzehntelanges Tabu im damals noch existierenden (Rest-)Jugoslawien, als er zwölf im Herbst 1995 geführte Gespräche mit Donauschwaben, die über ihre Erlebnisse in den Jahren 1944 bis 1948 berichteten, veröffentlichte. Beachtlich außerdem der in diesem Buch enthaltene **Aufsatz „Die Deutschen der Wojwodina und der Zweite Weltkrieg“ des Belgrader Germanistik-Professors Dr. Zoran Ziletic**, der auch das Vorwort beisteuerte. Darin heißt es auf Seite 13: **„Die Wojwodina-Deutschen wurden bei uns nach 1944 ihrer eigentlichen Geschichte beraubt. Und das bis in unsere Tage und eigentlich nicht so sehr wegen ihrer Haltung von 1941–1944, sondern wegen ihrer überaus schönen Häuser und ihres Grund- und anderen Besitzes. Um ihr oft enormes Vermögen beschlagnahmen zu können, ... hat man ihre historische Vergangenheit durch eine mythische ersetzt.“**

Preis: € 15,- (zuzüglich evtl. Versandkosten)

Sebastian Leicht – Neuauflage

>> „*Weg der Donauschwaben*“

Graphischer Zyklus – Historische Textbegleitung Dr. Georg Wildmann

Bewährtes währt. Der Kunstband, der die donauschwäbische Geschichte in einem graphischen Zyklus von den Anfängen bis zum Geschichtsende in den Heimatgebieten bewahrt, noch dazu in historischen Bildbeschreibungen vertieft, nachdem er viele Jahre vergriffen war, ist ... neu herausgegeben und im Verlag der Donauschwäbischen Kulturstiftung, München, verlegt worden.

Das überragende Buch der Kunstliteratur von *Leicht* über 300 Jahre Kolonistenschicksal ist durch die textliche Historisierung des weithin anerkannten donauschwäbischen Historikers und Philosophen *Dr. Georg Wildmann* zu einem hochrangigen Dokumentationswerk

geworden. Alle Kunstbilder wurden von ihm geschichtlich erhellt, so dass der stattliche Band zwei Schwerpunkte hat: Graphische und textliche Darstellung einer jahrhundertelangen beeindruckenden Geschichte im südöstlichen Mitteleuropa um die mittlere Donau, bis 1918, Teil Österreich-Ungarns, Ende des Zweiten Weltkrieges, größte Katastrophe des 20. Jahrhunderts.

Das Werk ist ein Familienbuch ganz allgemein, aber auch eine Fundgrube für aufgeklärte donauschwäbische Patrioten und für vertieft Interessierte an ihrer Geschichte ... das auch als geschmackvolles Geschenk gut geeignet ist.

Preis: € 25,- (zuzüglich evtl. Versandkosten)

Hans Wolfram Hockl

>> „*Gelobt sei die MUTTER*“

– Poesie für den Alltag. Von dem 1997 im Linzer Denkmayr Verlag erschienenen Buch hat uns der Verlag einige Restbestände zur Verfügung gestellt.

Preis: € 12,- (zuzüglich evtl. Versandkosten)

Unser Mitglied **Im Erwin Ferdinand ERNST** hat ein Buch in zwei Kapiteln, mit einem geschichtlich-politischen Teil über die Entwicklung des Banats und einem als Chronik seiner Familie mit der Flucht aus Rumänien, bis zur Gegenwart befassten Teil fertiggestellt.

Dieses Buch, mit dem Titel:

>> „*Die Wurzeln*“ – „*Oder der Weg von Vorderösterreich nach Oberösterreich*“,

illustriert mit authentischen Berichten und Fotos sowie einer Auswahl von Bildern vom Banater Heimatmaler Stefan Jäger und ist in braunem, hochwertigem Leineneinband gebunden, werden wir im nächsten Mitteilungsblatt näher vorstellen.

Einladung

der Donauschwäbischen Trachtengruppe Linz-Pasching

Obmann Michael Sterz und seine Trachtengruppe haben Ende Mai 2010 interessanten Besuch aus Brasilien. Wie ja in Kreisen der Donauschwaben allgemein bekannt ist, sind 1951 etwa 500 Familien, vorwiegend aus dem Raume Linz, unter Mithilfe der „Schweizer Europahilfe“ nach Brasilien ausgewandert. In Gemeinschaftsarbeit haben sie sich Dörfer mit perfekter Infrastruktur von Schulen bis zum modernen Krankenhaus aufgebaut, eine Agrar-Genossenschaft gegründet und es zu beachtlichem Wohlstand und so zu internationaler Bewunderung gebracht.

Dabei haben unsere Landsleute ihre Herkunft nicht vergessen, pflegen die deutsche Sprache und führen ein reges Vereinsleben, wobei die Jugendblaskapelle, die Tanzgruppe, die Chöre und die Theatergruppe besonders aktiv sind.

Die genannte Theatergruppe ENTRE RIOS

gastiert im Rahmen ihrer Europa-Tournee

am Sonntag, dem 30. Mai 2010 im Volksheim Langholzfeld,

Beginn der Vorstellung: 19.00 Uhr

Obmann Michael Sterz und seine Gruppe laden zu dieser Veranstaltung herzlich ein und würden sich über Ihren Besuch sehr freuen.

Fotonachweis: EH. Kraml/Land OÖ, J. Hoog, A. Lehmann, H. Baron, Museum OÖ, Dr. P. Fraunhoffer, H. Muckenhuber, VLÖ, M. Binder, R. Deckert, E. Wildmann, H. Weinzierl

Namentlich gezeichnete Artikel müssen nicht in jedem Falle mit der Meinung der Landesleitung übereinstimmen.

Integration der Heimatvertriebenen in Österreich

von Georg Wildmann in Fortsetzungen



Zur Situation 1945

Es kann angenommen werden, dass sich in den Wochen nach Kriegsende bis zum Frühsommer 1945 über eine Million fremdsprachiger Flüchtlinge, nach alliierter Sprachregelung „Displaced Persons“ („Versetzte Personen“), im Bundesgebiet Österreichs aufhielten. Dazu kamen mit Stand Ende Mai 1945 schätzungsweise 300.000 Volksdeutsche. Obwohl 160.000, überwiegend Sudentendeutsche, weil zur Gruppe der „Potsdamstaaten“ gehörend, nach Westdeutschland abtransportiert wurden, erhöhte sich die Zahl der Volksdeutschen in der Folge auf rund 440.000.¹ Außerdem hatte ab Ende 1944, als die Front die österreichische Grenze erreichte, eine Binnenwanderung von Teilen der österreichischen Bevölkerung selbst von Ost nach West eingesetzt, und die Zahl der alliierten Besatzungstruppen erreichte eine Million.

„Die Binnenwanderung und die Unterbringung großer Flüchtlingsmassen brachte natürlich erhebliche Probleme mit sich und trug sicherlich nicht dazu bei, Spannungen abzubauen, denn bei allem Verständnis für die Not der Flüchtlinge und Evakuierten regten sich auch bald der Unmut und Fremdenhass wegen der Überbevölkerung und wegen der noch strengen Rationierungen.“² Nach der über fünf Jahre dauernden Kriegszeit waren die österreichischen Bundesländer teils durch die Bombardements der Städte, Industrieanlagen und Eisenbahnknotenpunkte, teils durch die sieben Wochen dauernden Kampfhandlungen der letzten Kriegsphase hart getroffen worden.³

Die Lebensmittelknappheit, die Erschöpfung der Wirtschaftskraft des Landes durch die Beanspruchung auch der letzten Kraftreserven während des Krieges, vor allem aber durch den „totalen Krieg“ ab 1944 lasteten schwer auf der einheimischen Bevölkerung. In dieser angespannten Lage wurde naturgemäß jede weitere Belastung durch den Zustrom von Flüchtlingen und Vertriebenen als zusätzliche Erschwernis empfunden, und es mutet daher fast wie ein Wunder an, dass angesichts dieser Umstände das Land vor Anarchie verschont blieb. Obwohl die Flüchtlingshilfsorganisationen der Vereinten Nationen, der UNRRA und deren gut organisierte Nachfolgerin IRO, den volksdeutschen Flüchtlingen jede Hilfe verwehrten, wurden diese nicht zu einem Faktor der gesellschaftlichen Destabilisierung, sondern durch ihr diszipliniertes Verhalten zu einem wertvollen Aufbauelement im daniederliegenden Nachkriegs-Österreich. Die

Volksdeutschen ließen sich nicht als sozialer Sprengstoff missbrauchen, vielmehr haben sie dem Staat, der sie aufgenommen hat, durch die bewährten Eigenschaften des Fleißes und der Tüchtigkeit, durch ihren Charakter und ihre sittliche Haltung menschlichen, sozialen und wirtschaftlichen Gewinn eingebracht. Sie hatten sich – wie der Amerikaner Tony Radspieler feststellt – im Hinblick auf ihr kulturelles Erbe, die soziale Gliederung und die beruflichen Neigungen eine große Nähe zu den Sitten, kulturellen Verhaltensweisen und der Rechtsprechung des Aufnahmelandes bewahrt. Eigenschaften, die als wichtige Voraussetzungen die Anpassung dieser Gruppen an die österreichische Gesellschaft und Wirtschaft erleichterten und die Aussichten auf eine wirksame Angleichung an das neue Umfeld um so wahrscheinlicher erscheinen ließen.⁴

Die vier Besatzungsmächte in Österreich behielten sich gemäß Artikel 5 des Kontrollabkommens zunächst die Obergewalt für das Flüchtlingswesen vor. Es bestand eine DP-Sektion der amerikanischen Militärregierung. Bis etwa 1950 lag die entscheidende politische Macht, auch was die Vertriebenen betraf, bei den Militärbefehlshabern. Die Tatsache, dass die amerikanische Militärverwaltung die Registrierung aller Flüchtlinge anordnete, war der Anlass für die Entstehung einer ersten – wenn auch vagen – Vorstufe für die Vertretung der Vertriebenen in Österreich. Die Registrierungsarbeiten wurden den Komitees der einzelnen Volksgruppen überlassen, die unter einer Dachorganisation, den sogenannten „Information Centers“, in denen alle Displaced Persons (DPs = „Versetzte Personen“) zusammengefasst waren. Die deutschsprachigen Vertriebenengruppen waren unter der sie diskriminierenden Bezeichnung „Enemy displaced persons“ eingestuft worden. Das schloss sie, im Gegensatz zu den anderen Gruppen, von jeder Hilfe durch internationale Stellen aus. Man überließ sie einfach ihrem Schicksal. In der amerikanischen Besatzungszone bestanden solche „Information Centers“ in allen größeren Städten und Bezirksorten. Deren volksdeutsche Komitees dienten auch der Information und der Beratung der volksdeutschen Heimatvertriebenen noch vor der Errichtung der von der österreichischen Verwaltung errichteten „Zentralberatungsstellen“ (ZBn), hatten aber nur in den seltensten Fällen die Möglichkeit, echte Hilfen zu bieten.

Für die als normale DPs registrierten fremdsprachigen Flüchtlinge gab es Auswanderungsmöglich-

Alle Fußnoten liegen beim Autor und in der Landesleitung auf.

keiten in Überseeländer, von denen sie reichlich Gebrauch machten, so dass sich ihre Reihen merklich lichteten. Das bewog die amerikanische Besatzungsmacht die Information-Centers aufzulösen. Die Verantwortung für den Personenkreis Displaced Persons, vor allem jener mit deutscher Muttersprache, ging am 15. 1. 1946 mit der Schaffung eines *Amtes für Umsiedlung* im Innenministerium (U12) endgültig in die Zuständigkeit der österreichischen Bundesregierung über. In Oberösterreich wurde bereits am 1. 10. 1945 eine *Abteilung für Umsiedlung* der damaligen Landeshauptmannschaft errichtet, die mit dem DP-Office der Militärregierung (C.I.C., DP. Section) eng zusammenarbeitete. Als Leiter der Abteilung Umsiedlung beim Amt der o.ö. Landesregierung wirkte *Major a. D. Amtsrat Maximilian Kraus*, der nach der Auflösung der Abteilung einen umfangreichen Rechenschaftsbericht von über 120 Seiten *Das Flüchtlingsproblem in Oberösterreich (1945–1963)* mit neun statistischen und graphischen Übersichten verfasste.⁵ Kraus war außerdem in den Jahren 1952–1954 auf Grund seiner Fachkenntnisse als stellvertretender Direktor des Zwischenstaatlichen Komitees für europäische Auswanderung I.C.E.M. (Verbindungsmission für Österreich) in Wien tätig.

Alle diese Aktionen, so gut sie auch gemeint waren, zeigten jedoch, dass damit eine Lösung des Flüchtlingsproblems nicht herbeizuführen war. Es wurde immer deutlicher, dass die Integration der großen Masse der Heimatvertriebenen nur durch arbeits- und sozialrechtliche Gleichstellung und staatsbürgerliche Eingliederung zu erreichen war. Die gesetzgeberischen Grundlagen für die volle arbeits- und sozialrechtliche sowie die staatsbürgerliche Gleichstellung sollte bis 30. Juni 1956 andauern. Mit diesem Datum lief das verlängerte Optionsrecht auf die österreichische Staatsbürgerschaft aus.⁶ Der Weg vom *Rechtlosen zum Gleichberechtigten*⁷, vom Herbst 1944 an gerechnet, wo die ersten Flüchtlingstreks in Österreich einlangten, betrug für Viele zwölf Jahre, von 1947, dem Hauptfluchtjahr der Donauschwaben Jugoslawiens an gerechnet zehn Jahre. Bedenkt man, dass 1957 als das Hauptjahr des Einzugs in die Siedlungshäuser und Wohnungen anzusehen ist, dann bedeutete das für Viele ein zehnjähriges Barackendasein. Eine nähere Abhandlung der arbeits- und sozialrechtlichen Gleichstellung ist hier nicht beabsichtigt.⁸

Fortsetzung folgt

Alle Fußnoten liegen beim Autor und in der Landesleitung auf.

Auszug aus: *„Sonntagsblatt aus Syrmien“*

Anerkennende Auszeichnung für Jovica Stevic von der Republik Österreich

Am 22. Jänner 2010 wurde **Dipl.-Ing. Jovica Stevic** aus Sremska Mitrovica in der Residenz der Österreichischen Botschaft in Belgrad das

Silberne Ehrenzeichen der Republik Österreich

überreicht. Der österreichische Botschafter in Belgrad, Clemens Koja, hat in seiner Rede gesagt, dass diese Auszeichnung Jovica Stevic zukommt, weil er sich durch seine „persönliche Initiative“ für die Verständigung zweier Völker total eingesetzt hat.

Seine Exzellenz Dr. Koja setzte bei dieser Gelegenheit noch hinzu, das der Anlass für diese Auszeichnung sehr bedeutend



ist, weil es bis heute, 65 Jahre nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges, nur selten vorkommt, dass sich jemand auch mit den „**dunkelsten Ereignissen in der Geschichte seines Volkes befasst.**“ Die Rede ist hier besonders und hauptsächlich vom Schicksal der Donauschwaben aus der Vojvodina und aus Syrmien...

Jovan Milevic

Die Landsmannschaft der Donauschwaben in Oberösterreich gratuliert ihrem Freund DI Jovica Stevic herzlich zu dieser hohen Auszeichnung und hofft auf weiterhin gute Zusammenarbeit.

Herzliche Einladung

zur Teilnahme an der



51. Glöbniswallfahrt



der Donauschwaben nach Altötting,
am Sonntag, dem 11. Juli 2010

Programm:

- 9.30 Uhr: Einzug der Pilger- und Trachtengruppen
9.45 Uhr: Wort des Laien
10.00 Uhr: Pontifikalgottesdienst mit Bischof Dr. Nemet aus Zrenjanin = Betschkerek
13.30 Uhr: Marien-Lieder-Singen in der Basilika
14.00 Uhr: Marienandacht

Für die Gemeinschaftsfahrt bitten wir um Anmeldung bei:

Hans Himmelsbach, Pasching, 07229 / 64 722 oder
Ing. Anton Ellmer, Marchtrenk, 07243 / 50 931

Der Fahrpreis beträgt wie bisher Euro 15,-

- Zusteigemöglichkeiten: 6.00 Uhr: Kirche Leonding-Doppl
6.15 Uhr: Langholzfelderhof
6.30 Uhr: Marchtrenk, Holland-Blumen
6.45 Uhr: Wels, Ecke Römer-/Puchbergstraße

Josef Lenz wurde

80

Jahre

Im Kreise seiner Familie sowie seiner Freunde und Wegbegleiter feierte im Dezember Lm **Josef Lenz** aus Maishofen, geboren am 7. Dezember 1929 in Batschsentiwan, Batschka, seinen runden Geburtstag. Pfarrer Piet Commandeur feierte mit der Festgesellschaft in Gerling bei Saalfelden eine Heilige Messe.

Ein weiterer Verein, der „Culturkreis Maishofen“, „Maishofner Sommer“ wurde vor mehr als 33 Jahren von unserem Landsmann gegründet und hat sich zur bedeutenden Kulturinitiative Innergebirg entwickelt. Der „Culturkreis“ übergab bei der stimmungsvollen Geburtstagsfeier die „Culturkreischrennadel“ an seinen Gründungs- und Ehrenobmann. Außerdem freute sich der Jubilar über ein Fotoalbum, das sein Schaffen dokumentierte. Für seine Verdienste bekam er vom damaligen Landeshauptmann Wilfried Haslauer das Verdienstzeichen des Landes Salzburg.

Seitens der Gemeinde überbrachte Vizebürgermeisterin Erika Pichler in Vertretung des Bürgermeisters die besten Glückwünsche ... Für seine ehrenvollen Verdienste als Gemeindevertreter erhielt er bereits früher von der Gemeinde das Ehrenzeichen in Gold. Wie alle Landsleute, welche unter das Tito-Partisanen Regime



Josef Lenz – 80 Jahre

kamen, kam auch er ab März 1945 in verschiedene Lager – u.a. auch in das berüchtigte Arbeitslager nach Sremska Mitrovica ... Wer krank war und nicht mehr arbeiten konnte, wurde einfach erschossen. Neun Sentiwaner fanden dabei den Tod. 1947 gelang die Flucht über Ungarn nach Wien. Als das St. Michaelswerk in Wien gegründet wurde, engagierte er sich viele Jahre als Sekretär mit Prof. Dr. Michael Lehmann an der Spitze. Mehrere Wohnbauprojekte für Landsleute u.v.m. wurden verwirklicht, wie auch das Totenmal am Kaasgraben in Wien und die Erfassung der Opfer- und Totenlisten für das Totenbuch.

1948 fand er eine Lehrstelle in einem Musikhandelsbetrieb und besuchte nebenbei die Abendmaturaschule der HAK. Nach der Heirat 1958 mit Adelheid Pichler, einer Maishofnerin und der Geburt von drei Söhnen, übersiedelte er mit seiner Familie und dem inzwischen gegründeten Unternehmen 1963 nach Maishofen ... Nach 52 Berufsjahren, davon 43 Jahre als selbstständiger Unternehmer, übergab er im Jahre 2000 beide Unternehmen an seine zwei Söhne, die inzwischen den Betrieb weiter ausgebaut haben und ebenfalls erfolgreich sind.



Unseren Verstorbenen



widmen wir in Ehrfurcht und Dankbarkeit ein christliches Andenken



Anna Stemmer †

wurde am 14. Oktober 1920 in Erdewik in Syrmien geboren und verstarb am 26. Dezember 2009 im 90. Lebensjahr. In ihrem Geburtsort heiratete sie am 7. September 1937 Josef Stemmer aus Kukujevci. Dieser Ehe entstammen drei Kinder. Ihr Mann war bei der Prinz Eugen Division und wurde bei einem Heimaturlaub am 9. Juni 1944 bei der Arbeit im elterlichen Weingarten von Partisanen entführt und, wie die Familie später erfahren hat, auf schreckliche Weise zu Tode gefoltert. Am 16. Oktober 1944 musste sie mit ihren drei kleinen Kindern die Heimat verlassen. Nach einem mehrmonatigen Aufenthalt in Dresden kamen sie schließlich nach

Oberösterreich. Die Eltern ihres Gatten sind zuhause geblieben und im Todeslager Backa Jarek elend gestorben. Auch Frau Stemmer durchlebte das schwere Schicksal aller Frauen und Mütter in diesem Alter: Ohne Mann, mit drei kleinen, hilfsbedürftigen Kindern auf der Flucht – und letztlich ohne Existenzgrundlage mit diesen allein in einem fremden Land. Ein wahrlich hartes Schicksal, mit dem täglichen Bemühen um das Wohl ihrer Kinder – und sie schaffte es, sodass sie ihren Kindern immer als liebende und sorgende Mutter in Erinnerung bleiben wird. Um sie trauern ihre Söhne Gottfried und Siegfried und die Tochter Ingeborg mit ihren Familien.



Ignaz Schuhmacher †

geboren am 11. Juni 1924 ist am Montag, dem 22. Februar 2010 unerwartet im 86. Lebensjahr verstorben. Herr Ignaz Schuhmacher war über 30 Jahre lang Mitglied unserer Landsmannschaft und unterstützte diese in vorbildlicher Weise. Um ihn trauern in dankbarer Erinnerung seine Gattin Martha, die Kinder und Schwiegerkinder Erwin und Maria, Christine und Otto, Ingrid und Roland, die Enkel René, Simon, Daniel, Benjamin und Dominik sowie die Verwandtschaft.



Philipp PETER †

wurde am 26. April 1916 in India, Ex-Jug. geboren. Nach sechs Klassen Volksschule und zwei Klassen Gymnasium erlernte er anschließend das Tischlerhandwerk. 1940 heiratete er Katharina Bootz, mit der er 68 Jahre verheiratet war. Der einzige Sohn Reinhold wurde im Jahre 1940 geboren. 1941 wurde er in den Krieg eingezogen und 1944 verwundet. Er verbrachte drei Jahre in Kriegsgefangenschaft in einem Lazarett. In dieser Zeit musste seine Frau mit dem 4-jährigen Sohn, wie viele andere auch, aus dem Heimatort flüchten und alles Hab und Gut zurücklassen. 1947 wurde er aus der Kriegsgefangenschaft entlassen und erfuhr, dass seine Familie nach Öster-

reich geflüchtet war. Er kam als Schwerinvalide mit einem versehrten Bein nach Österreich und konnte nach sechs Jahren in Linz erstmals seine Familie wiedersehen. Man verbrachte drei Jahre in bescheidensten Verhältnissen in Frankenburg und baute sich in der Folge eine völlig neue Existenz in Unterach am Attersee auf. Philipp PETER arbeitete bis zu seiner Pensionierung als Tischler und erfreute sich danach vieler schöner Jahre im Kreise seiner Familie. Nach dem 65. Ehejubiläum mit seiner Frau und seinem 92. Geburtstag verstarb er am 13. Mai 2008 zu Hause im Beisein seiner tieftrauernden Familie.



Rosalia Jakober †

wurde am 14. Oktober 1926 als drittes von vier Kindern der Eltern Mathias und Elisabetha Philipps in Neudorf bei Vinkovci in Kroatien geboren. Nach dem Besuch von Volks- und Hauptschule half sie am heimatlichen Bauernhof. Im Oktober 1944 mussten alle Bewohner Neudorf verlassen. Rosalia war verantwortlich für Pferd und Wagen sowie für ihre betagten Eltern. Die Flucht führte sie zunächst nach Tschechien, weiter in die Steiermark und dann in das Flüchtlingslager Saalfelden in Salzburg Land. Im Mai 1946 heiratete sie ihren Josef, mit dem sie 2006 die diamantene Hochzeit feiern konnte. Der Wunsch nach einem Eigenheim führte sie nach

Marchtrenk. In der Bahnhofstraße wurde ein Grundstück erworben und ein Haus gebaut. Hier fand sie auch Arbeit und ging 1982 nach 25-jähriger Betriebszugehörigkeit in Pension. Dies war die Zeit der großen Reisen mit ihrem Mann, die sie durch ganz Europa führten. Ein Schlaganfall vor drei Jahren beeinträchtigte ihr Leben beträchtlich. Einen großen Lebenschnitt erfuhr sie jedoch durch einen Sturz im vergangenen Winter, der eine Pflege im Altenheim Marchtrenk erforderlich machte. Nach neunmonatiger liebevoller Betreuung schief sie in der Nacht des 24. November 2009 ruhig ein. Frau Rosalia JAKOBER war seit Bestehen des Vereines „Donauschwaben in OÖ.“ mit ihrem Gatten Josef Mitglied und nahm laufend an den Veranstaltungen des Vereines teil.



Unseren Verstorbenen



widmen wir in Ehrfurcht und Dankbarkeit ein christliches Andenken



Margarethe Klepp †

geborene Kirchner, erblickte 1933 in Rudolfsgnad das Licht der Welt. Ihr Vater war Schmiedemeister und führte eine gut gehende Schmiede. Margarethe ist mit ihrer Familie im Oktober 1944 geflüchtet – der Betrieb des Vaters wurde aber während der Zeit des berüchtigten Tito-Vernichtungslagers Rudolfsgnad überaus stark frequentiert, mussten doch die Pferdefuhrwerke zum Abtransport in die Massengräber betriebsfähig gehalten werden. Frau Klepp lebte mit ihrer Familie in Hörsching in Oberösterreich und obwohl sie berufstätig war, hatte sie immer Zeit für ihre Kinder und ihre Enkel. In einer würdevollen Feierstunde in der Kirche in Hörsching verabschiedeten sich ihre trauernde Familie und die zahlreichen Freunde von ihr.



Philipp Weber †

wurde am 24. Mai 1924 in Rudolfsgnad/Ex-Jug. als fünftes Kind von Peter Weber und Franziska Leitermann geboren. Auf Grund seiner Hör- und Sprachbehinderung wurde er nicht zum Kriegsdienst eingezogen. Unter dem Tito-Regime war er im Lager. 1949 heiratete er seine Emma, geb. Heichele. 1952 konnte er unter den bekannten Bedingungen mit seiner Frau Emma und seinem Sohn Anton nach Österreich ausreisen, wo er eine zweite Heimat fand und in Wels ein Haus für sich und seine Familie baute, die inzwischen um Tochter Annemarie größer wurde. Er fand eine Anstellung als Haustischler bei der Fa. Hammerl in Wels, wo er bis zu seiner

Pensionierung tätig war und wo er genau wie auch privat sehr geschätzt und beliebt war. In seiner wenigen Freizeit liebte er vor allem die Tanzveranstaltungen der Landsmannschaft. In der Pension war Turnen, Radfahren, Wandern und Kegelscheiben seine Freizeitbeschäftigung. Die letzten zwei Jahre verbrachte er mit seiner Frau im Spitzer-Pensionistenheim, wo er sich sehr wohlfühlt hat. Am 2. Februar 2010 ist er nach schwerer Krankheit, jedoch unerwartet verstorben. Es trauern um ihn seine Frau Emma, die Kinder Toni und Annemarie, Schwiegerkinder Elfi und Norbert, Enkelkinder Andreas und Rene, Florian und Alexander sowie die Urenkel Antonio, Lily und Valeria, die ihren „Urliopa“ besonders vermissen. Um mit der Volksgruppe verbunden zu bleiben übernimmt sein Sohn Toni seine Mitgliedschaft – danke, lieber Toni! *(Anm. der Redaktion)*



Franz Josef Robotka †

wurde am 16. Februar 1916 in Gajdobra, damals noch Österreich-Ungarn, geboren. Er besuchte die Volksschule, das Gymnasium und erlernte den Beruf eines Textilkaufmannes. 1942 musste er in den Krieg ziehen, wo er an der Ostfront schwer verletzt wurde. Nach Kriegsende gelang ihm eine abenteuerliche Flucht aus der russischen Kriegsgefangenschaft. In Marchtrenk traf er seine Eltern – und fand in seiner Landsmännin Marianne Finck seine künftige Frau fürs Leben, die er auch 1949 heiratete. Franz fand zwar eine gute Anstellung in seinem Beruf – die Erfüllung seiner beruflichen Träume war aber 1956 die Eröffnung eines eigenen Kaufhauses,

dem später noch zwei Filialen folgten. Weil ihn seine Gattin im Geschäft trotz der Geburt von vier Kindern aufopfernd unterstützte, blieb dem Fußballbegeisterten noch so viel Zeit, um mit einigen Landsleuten noch den Fußballverein „Viktoria Marchtrenk“ zu gründen. Drei Kinder der Familie absolvierten ein Universitätsstudium. Der älteste Sohn starb im Kindesalter. Nach 25-jähriger beruflicher Selbstständigkeit wurde das Geschäft geschlossen und das Ehepaar ging in Pension. Franz Robotka war seit 1958 Mitglied unserer Landsmannschaft, davon 10 Jahre als Schriftführer, wobei seine ehrenamtliche Mitarbeit bei der Vermögenserfassung besonders hervorzuheben ist, wofür er auch mit der Goldenen Verdienstmedaille des Verbandes ausgezeichnet wurde. Am Fest der Heiligen Drei Könige verstarb er nach einem erfüllten Leben. Um ihn trauern seine Gattin Marianne, Elfie und Gerhard, Franz Josef, Bernhard, Dominik und Stefanie, die Verwandten, seine Freunde und Landsleute.





Gab es unter den Donauschwaben der Vojvodina LANDESVERRÄTER?

von Georg Wildmann in Fortsetzungen

Ausgelöst durch die Ausstellung „Daheim an der Donau. Zusammenleben der Deutschen und Serben in der Vojvodina“, (von 11. September 2009 bis 10. Januar 2010 im Donauschwäbischen Zentralmuseum in Ulm), deren Texte und deren Katalog ergibt sich die Notwendigkeit mit den dort erweckten Eindruck, es habe schon vor dem Angriff des Dritten Reiches und seiner Verbündeten auf Jugoslawien im April 1941 die „Deutsche Mannschaft“ bestanden und diese habe sich an der Entwaffnung der jugoslawischen Armee und selbst an Tötungen beteiligt (So Ranko Koncar in seinem Artikel „Die deutsche Minderheit der Vojvodina im Zweiten Weltkrieg“, Ausstellungskatalog S. 211). Es entsteht damit der Eindruck, dass viel Donauschwaben im Krieg zu Landesverrätern geworden sind. Denselben Vorwurf erhebt in recht pauschalierender Form Michael Portmann (in seiner Dissertation „Die kommunistische Revolution in der Vojvodina 1944–1952, Wien 2008, S. 85.) Er schreibt: „Es besteht kein Zweifel, dass während des Einmarsches zahlreiche Donauschwaben die deutschen Truppen militärisch unterstützten und damit Landesverrat begingen... Eine zentral organisierte deutsche ‚Fünfte Kolonne‘, die dolchstoßartig in das militärische Geschehen eingriff, hat es nicht gegeben.“ (Als Referenz gibt er Zoran Janjetovic und Hans Ulrich Wehler an).

Nach den Quellen, die dem Arbeitskreis Dokumentation der Donauschwäbischen Kulturstiftung, München, zu Verfügung standen, ergibt sich zwingend, dass man in der Suche nach der Wahrheit die Ereignisse in ihre „Einzelteile“ gliedert und diese dann möglichst konkret darstellt. Dann mag der Leser selbst entscheiden, ob die donauschwäbischen Akteure des Landesverrats zu bezichtigen sind. Hier seien zwei der Ereignisfolgen behandelt: Die *Aushebung und Befreiung der donauschwäbischen Geiseln* und *das Verhalten der Volksgruppenführung bei ihrem Schutzversuch im Habag-Haus in Neusatz*.¹

Die Aushebung der Geiseln und ihre Befreiung

Aus den Erlebnisberichten der Vojvodina-Deutschen lässt sich ersehen, dass in den Wochen vor dem Jugoslawienfeldzug die Behörden sich auf Weisung der Belgrader Regierung bzw. der Banalverwaltung in Neusatz im Allgemeinen ruhig, korrekt und zurückhaltend, stets aber wachsam und misstrauisch verhielten. Serbische Intellektuelle der Vojvodina lehnten in internen Gesprächen den Krieg ab, ihre warnenden Stimmen wurden aber von ihren Standesgenossen und Journalisten nicht beachtet, wie sich auch alle serbisch-nationalen Organisationen wie etwa Tschetniken und Sokol-Gruppen in der Aufputschung der nationalen Leidenschaften überboten. Der Aufruf des Ministerpräsidenten an die serbische Zivilbevölkerung, im Ernstfall ihre Häuser an der Türschwelle zu verteidigen, führte zu Verteilung von Waffen selbst an halbwüchsige Jugendliche. Die Kommunisten beteiligten sich nicht an den deutschfeindlichen Demonstrationen. Sie waren mehr gegen den monarchistischen Staat eingestellt als gegen Deutschland, das seinen Angriff auf die Sowjetunion erst vorbereitete.

Am Tage des Kriegsausbruchs, dem 6. April 1941, begannen die Behörden mit den Aushebungen von Geiseln unter den profilierten Deutschen der Dörfer, so vor allem unter den führenden Kulturbundmitgliedern. Weder den Geiseln noch der Bevölkerung wurden die Gründe der Festnahme bekanntgegeben. Die meisten von ihnen wurden – in einigen Gemeinden sogar in Ketten – in die Kasematten der Festung Peterwardein verschleppt, wo sie ohne Verpflegung festgesetzt wurden. Allein in Peterwardein waren über 400² volksdeutsche Geiseln festgehalten, unter ihnen auch 12 Frauen und mehrere Geistliche. Aufgrund von Interventionen einheimischer Serben aus gemischtethnischen Gemeinden unterblieben auch Geiselnahmen, wie etwa in

¹ Auf den gesamten Fragenkomplex wird auch in dem demnächst erscheinenden, von der Kulturstiftung, München herausgegebenen Dritten Band der Donauschwäbischen Geschichte eingegangen, siehe: Wildmann, Georg (Hrsg.), Die Tragödie der Donauschwaben im Wirkfeld des Nationalismus der Nachfolgestaaten, München 2000, S. 606–630.

² Wüschel spricht von 600 Geiseln, vgl. Wüschel, Johann: Jugoslawien und das Dritte Reich. Eine dokumentierte Geschichte der deutsch-jugoslawischen Beziehungen von 1933 bis 1945. Stuttgart 1969, S. 77.

der Batschka in den Orten Kula, Alt-Werbass, Jarek, Alt-Siwatz, Titel und Deronje. Auf Intervention der Volksgruppenführung hin wurden die Geiseln am 10. und 12. April vom zuständigen Festungskommandanten freigelassen.³

Die Aussage, die Geiseln seien von einem donauschwäbischen „Stoßtrupp“ befreit worden, ist missverständlich. Vielmehr war es so, dass die Volksgruppenführung sich im Habag-Haus zu ihrem Schutze verschanzt hatte und die Donaubrücken gesprengt worden waren. Nachdem die wiederholten Interventionen führender serbischer Männer der Stadt- und Banalverwaltung u.a.m. beim Kommandeur der Festung Peterwardein keine Entlassung der Geiseln erlangt hatten, schickte die Volksgruppenführung drei Mann: *Johann Wüsch*, *Josef Beer* und *Heinrich Reister* in die Festung. Auf die Vorsprache und Bitte der volksdeutschen Abordnung entließ der Kommandeur etwa 100 der mehr als 400 Geiseln, meist ältere Männer, auch die 12 Frauen. Josef Beer durfte einige Tage zweimal täglich Essen für die Geiseln in die Festung bringen. Der Kommandeur versprach, auch die anderen freizulassen, sobald er selbst nach seinem eigenen Ermessen über sie befinden könne. Am Kar samstag, dem 12. April, ließ der General telefonisch durch den serbischen Bürgermeister

die Volksgruppenführung verständigen, dass nunmehr auch die zweite Gruppe der Geiseln abgeholt werden kann.“⁴ Inzwischen zogen schon deutsche Truppen unterhalb Peterwardeins Richtung Belgrad, und die abziehenden serbischen Truppen hatten die Brücke zu Neusatz gesprengt. Von einem „Stoßtrupp“, der die Geiseln durch Gewalt befreit hätte, kann keine Rede sein.⁵ Es handelte sich hierbei um eine Gruppe von drei Mann: *Josef Beer*, *Jakob Lichtenberger* und *einen Jugendlichen*, von denen Josef Beer später nochmals bestätigte, dass die Bezeichnung „Stoßtrupp“ nicht im militärischen Sinn gemeint war. Sie fuhrten mit einem Kahn, „bewaffnet“ mit einer weißen Fahne, über die Donau und schlichen in die Festung. Den Polizisten, die die Kasematten bewachten, war es nun recht, einer unangenehmen Pflicht entbunden zu sein und ließen die drei gewähren. Die befreiten Geiseln wurden mit kleinen Booten über die Donau nach Neusatz gebracht, wo sich die meisten auf den Weg in ihre Heimorte machten. Aus Gesprächen ergab sich, dass die serbischen Gemeindevorstände in den deutschen Gemeinden den Auftrag gehabt hatten, Listen über führende Deutsche anzulegen. Bei Kriegsausbruch kam dann der Befehl, Geiseln gemäß dieser Listen einzufangen.⁵

Fortsetzung folgt

³ Näheres in Leidensweg der Deutschen im kommunistischen Jugoslawien, Band I: Ortsberichte (LW I), 1991, S. 371–375. Hrsg. Donauschwäbische Kulturstiftung, München.

⁴ Wüsch, Johann: Beitrag zur Geschichte der Deutschen in Jugoslawien 1934 bis 1944. Aktenmäßige Darstellung, Selbstverlag, Kehl a. Rh., 1966, S. 164. S. 77. (Fortab abg.: Beitrag)

⁵ Vgl. Beer, Josef: Donauschwäbische Zeitgeschichte aus erster Hand, München 1987, S. 109f. (Fortab: Zeitgeschichte).

Werschetzer Gedenkkreuz

Nach langem und unermüdlichem Bemühen haben es tüchtige Landsleute endlich geschafft: Das Gedenkkreuz – ein 4,5 Meter Stahl-Alu-Kreuz auf einem symbolischen Sockel, bewachsenem Grabhügel mit kleiner Beinkammer und vier seitlichen Schrifttafeln – ist fertig und steht auf der „Schinderwiese“ (Temeswarer Straße).

**Die EINWEIHUNG erfolgt
am 12. Juni 2010 um 10.00 Uhr**

**Nähere Informationen erfahren Sie durch DI Helmut Frisch, Wien
Telefon: 01/440 2010**

Wir werden im August-Heft einen ausführlichen Bericht von dieser denkwürdigen Veranstaltung bringen.



War das Banat eine Strafkolonie der Habsburger Monarchie?

von Konsulent Oskar Feldtänzer † *Fortsetzung und Schluss von Heft 2/2009*

Die Deportation der Hauensteiner

Die Deportation von Bauern aus der Grafschaft Hauenstein im südlichen Schwarzwald war eine politisch motivierte Zwangsmaßnahme des absolutistischen Regierungszeitalters, doch ist die Umsiedlung politisch unzuverlässiger Bevölkerungselemente so alt wie die Weltgeschichte selbst, und auch in der Habsburgermonarchie gehen die Anfänge solcher politischer Maßnahmen weit in die vortheresianische Zeit zurück.

Die Grafschaft Hauenstein hat schon in der großen Bauernbewegung in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts eine herausragende Rolle gespielt, und der sich auflehrende Geist ihrer Bewohner gegen Willkürmaßnahmen der Obrigkeit blieb auch in späteren Generationen erhalten. Hier im südlichen Schwarzwaldgebiet konnten die Bauern durch die Bewirtschaftung ihrer Höfe allein das Auslangen in der Bestreitung ihres Lebensunterhaltes nicht finden und entwickelten eine beträchtliche Hausindustrie, deren Produkte sie in der schweizer Textilindustrie oder durch Hausiererhandel in anderen Gebieten absetzten. So kamen genug Leute in der Welt herum und brachten neue Ansichten und Erkenntnisse und damit auch Bewegung ins Land. Dazu kam das in unmittelbarer Nähe liegende Vorbild der Schweiz, deren Bauern sich mit eigener Kraft die politische Unabhängigkeit erkämpft hatten.

In Südwestdeutschland, wo die Herrschaftsrechte überaus uneinheitlich und unübersichtlich waren, und es reichsunmittelbare Dörfer und sogar politisch unabhängige Einzelhöfe gab, konnte sich ein zentralistisches politisches System zudem nur schwer durchsetzen.

„Die Hauensteiner träumten ebenfalls von der alten Reichsunmittelbarkeit ihres Landes als einer Bauerndemokratie. Es hätte das Land nicht an Österreich, sondern an die Bauern selbst zurückfallen müssen. Die Lehre, die zuerst in den zwanziger Jahren der ‚Salpeterer‘ (so seine Berufsbezeichnung, Anm. d.V.) Fridolin Albiez entwickelte, blieb das

ganze 18. Jahrhundert hindurch bis zum Untergang des Reiches bei den Bauern lebendig.“⁷

Überdies bestand eine ungleichmäßige soziale Stellung unter den Bauern des Landes, und das war ein weiterer Grund für die Unruhen. Ein Teil hatte seine alte Freiheit bewahrt, andere waren zu Leibeigenen des Klosters St. Blasien geworden, waren aber bestrebt sich davon zu befreien. Wirtschaftlich war die Leibeigenschaft im 18. Jh. in Südwestdeutschland zwar nur eine geringe Last und die Fronarbeit spielte nur eine geringe Rolle, doch lehnten sich die Bauern gegen die soziale Minderwertigkeit und den Makel der Unfreiheit auf. Es kam zur Empörung, als am Anfang des 18. Jh. die Zügel bei den Unfreien wieder angespannt wurden.

Als Fridolin Albiez 1727 in der Gefangenschaft in Freiburg starb und so zum Märtyrer im Kampf um das alte Recht geworden war, wurde das zum Signal für die offene Revolte seiner Anhänger, an deren Spitze Martin Thoma, Müller am Haselbach, trat. 1728 wurde dieser erste Aufstand vom Militär des schwäbischen Kreises niedergeschlagen. Die Rädelsführer wurden nach Ungarn und der Anführer Martin Thoma zur Zwangsarbeit am Festungsbau nach Belgrad verbannt.⁸

In den Jahren 1738/1739 kam es zu neuen Unruhen. Die Rädelsführer wurden hingerichtet, junge Leute zum Militärdienst gezwungen oder nach Ungarn deportiert. Von den 12 Hauensteinern, die in der Festung Komorn festgehalten wurden, sind 9 später wieder in ihre Heimat zurückgekehrt.⁹

Die Empörung von 1745 erforderte zu ihrer Überwältigung den Einsatz von 4.000 Mann schwäbischer Kreistruppen. Die Anführer wurden lebenslänglich nach Ungarn verbannt und mussten einen Eid ablegen, nie wieder in

⁷ Schünemann, Bevölkerungspolitik, S. 89.

⁸ Schünemann, a.a.O., S. 91.

⁹ Ders. ebenda.

ihre Heimat zurückzukehren. Einer der zurückkehrte, wurde wieder abgeschoben.¹⁰

Am besten sind wir über die Deportierung informiert, die der Revolte von 1755 folgte; sie hatte auch die meisten populationistischen Folgen. Als Strafmaßnahme griff man willkürlich 27 Hausväter heraus, verhaftete ebenfalls deren Frauen, Söhne und Töchter und ließ die ganze Gruppe von 112 Personen (nach Lotz 27 Männer, 20 Frauen und 65 Kinder) nach Temeswar schaffen und beabsichtigte, sie als ländliche Kolonisten für das Banat zu verwenden.

„Es wurden vornehmlich angesehene und wohlhabende Familien ausgesucht“. Wir können annehmen, dass jede Familie ein Vermögen von durchschnittlich 1.000 Gulden besaß. Das ist für bäuerliche Verhältnisse ungemein hoch. Wie es bei allen Zwangsverkäufen der Fall zu sein pflegte, werden auch die Hauensteiner bei der Versteigerung ihrer Immobilien bedeutend geschädigt worden sein. Dazu kommt die übermäßig hohe und schikanöse Berechnung der Reise-, Verpflegungs- und Zollkosten, die pro Familie 200–300 Gulden betrug und vom Erlös des Vermögens abgezogen wurden. Trotzdem gab es Familien, denen auch nach dem Abzug solcher Schulden noch immer an 2.000 Gulden Vermögen verblieben. Auch diese Summen sind dann infolge des unwirtschaftlichen Antizipationsystems erheblich zusammengeschnitten, in mehreren Fällen sogar ganz aufgezehrt worden. So wird das Vermögen des Jakob Albiez 1755 noch auf 859 fl. 8 kr. berechnet. Vier Jahre später war noch ein Rest von 264 fl. übrig. Dabei fielen bei ihm die Summen für Hausbau und Ausstattung mit Vieh sogar fort, weil er als kinderloser Witwer keine Wirtschaft übernehmen wollte.¹¹

Die Hauensteiner leisteten zunächst passive Resistenz und solange ihre Widerstandskraft noch nicht gebrochen war, konnte man mit den Halsstarrigen wenig anfangen. In Temeswar wurden sie in Gruppen geteilt, in den Kolonistendörfern der Schwäbischen Heide zur Überwinterung einquartiert und auf Rechnung ihres Heimatvermögens verköstigt. 16 kamen nach Karansebesch, 70 wurden auf Freidorf, Neubeschenowa und Neuwien (Ujbécs) verteilt. Im Frühjahr wurden sie dreimal aufgefordert zu wirtschaften, lehnten das aber ab und forderten ihre Einsetzung in die alten Rechte und die Rückkehr in die Heimat. Nur der Gewalt wollten sie weichen, und, wie

zu erwarten, wurde im weiteren Verlauf der Widerstand dieser auf ihrem Recht bestehenden Bauern mehr und mehr gebrochen.

Die Menschen des Schwarzwaldes starben im heißen Sommer der Banater Ebene mit ihren Malariasümpfen wie die Fliegen. Von den insgesamt 13 Familien, die nach Neu-Beschenowa gebracht worden waren, starben acht Personen, darunter fünf Familienväter schon im Frühjahr, und alle anderen wurden krank. In dieser extremen Notlage gaben fünf Familien im Frühjahr den passiven Widerstand auf und erklärten ihre Bereitschaft, eine Wirtschaft zu führen. Die anderen acht, die den Widerstand fortsetzten, wurden nach Temeswar gebracht, dort in Fesseln gelegt, wo sie beinahe das Leben einbüßten. Damit wurde auch der Widerstand der Letzten gebrochen und sie kehrten zur Wirtschaft nach Neu-Beschenowa zurück. Einer von ihnen, Eckhardt, schrieb an seinen Vater: „Jötzt baut man uns Häuser und hat uns schon Pferd gekauft“. Er rechnet schon damit, dass er im Banat bleiben muss und in diesem Fall will er die drei Kinder seines verstorbenen Bruders und sein eigenes Büblein zu sich nehmen. „Aber es ist ein Sichfügen der Resignation“; es waren kranke und gebrochene Leute, die die Wirtschaft begannen. Viele sind seitdem noch gestorben. Noch im Jahre 1756 verstarben allein in Neu-Beschenowa zwei weitere Familienväter. „Nur wenige deportierten Hauensteiner konnten unter diesen Umständen im Banat bodenständig werden, als Kolonisten haben sie sich allerdings voll bewährt.“¹²

Die Deportationen haben, insgesamt gesehen, die deutsche Ansiedlung im Banat nicht gefördert, dem Ansehen der Banater Impopulation aber sehr geschadet. Manche wirtschaftlich tüchtigen und moralisch integeren Familien schreckten davor zurück, ins Banat zu ziehen, da sie mit diesem Land unwillkürlich die bei den Deportationen angewendeten Zwangsmaßnahmen verbanden.



¹⁰ Ders. ebenda.

¹¹ Schünemann, Bevölkerungspolitik, S. 92.

¹² Schünemann, a.a.O. S. 93 f. sowie Lotz, a.a.O., S. 164.



Die Lesung in Temerin fand am 11. September 2009 in der Galerie des *Lukijan Musicki Kulturzentrums* statt. Organisiert hat es Herr Csorba Béla, Sekretär des Temeriner Bürgermeisters Guszton András, und Frau Anikó Hórváth, Kulturreferentin im Kulturzentrum. Der Saal war total voll. Bis zum Beginn der Lesung lief der Videofilm *Unser Heimatdorf Futok gestern und heute* von mir im Jahr 2000 gedreht. Wir, d.h. Frau Radovic, Prof. Koncar und ich, wurden mit einer Musikeinlage empfangen. Ein junger Mann mit Gitarre und eine junge Frau mit Flöte spielten uns ein sentimentales Lied zur Einstimmung auf das Thema Lager Jarek vor. Herr Csorba erzählte zunächst, dass er ein Buch aus dem Jareker Archiv bekommen und erforscht hat und darin von rund 2.700 Toten die Rede sei. Es fehlten aber noch zwei Bücher. Es wurde, nach einem kurzen Einleitungsreferat von Frau Radovic, Prof. Koncar und mir, aus dem Buch ein Teil der Texte, die über das Lager erzählten, vorgelesen.

Ein Konzentrationslager ist ein Ort, an dem Menschen interniert werden, die von der militärpolizeilichen Verwaltung nach verschiedenen Kriterien ausgewählt und für eine bestimmte oder unbestimmte Zeit eingesperrt werden, in der Regel ohne richterlichen Beschluss. Nach dieser Definition war Jarek ein Konzentrationslager. Das wurde auch bei der Buchbesprechung zum Ausdruck gebracht. Alle Wortbeiträge wurden mit einem Tonband aufgenommen und stehen zur Verfügung. Es wurde auch ein Videofilm über die Veranstaltung von einem Temeriner gedreht. An die Kurzreferate und Lesung schloss sich eine rege Diskussion an. In der Diskussion stellte sich heraus, dass viele nicht genau wussten was im Lager Jarek geschah. Im östlichen Ortsteil von Jarek wurden Anfang 1945 auch Ungarn aus Tschurug, Titel, Moschorin und anderen Orten interniert. Deshalb sind auch die Ungarn an der Gedenkstätte in Jarek interessiert.

Was war bei den Lesungen interessant? Die Zuhörer waren neugierig etwas über das Leben im Lager zu erfahren. Auch die Erklärung des Historikers Prof. Koncar die Vertreibung sei ein Unrecht gewesen, weil man unschuldige Menschen für die Untaten anderer bestrafte, war für viele neu. Eine kollektive Schuld eines Volkes wurde als Unrecht abgelehnt. Es meldete sich auch ein Herr Adolf Schiffler und erzählte als Kind auch ihm Lager Jarek gewesen zu sein. Man redete über die Lagerkinderheime und die Verschleppung elternloser Kinder in andere Heime außerhalb des Lagers, wo sie von ihrem Volk entfremdet und zur Adoption

freigegeben wurden. Herr Dragan Kodja, Mitglied der Demokratischen Partei Serbiens und Einwohner von Jarek fragte, warum keine Lesung in Jarek abgehalten wurde. Ich antwortete, dass man uns davon abgeraten hatte. Er ermunterte uns ein Gesuch an die Ortsgemeinschaft Jarek zu richten und einen geeigneten Raum für eine Lesung zu verlangen. Das habe ich auch umgehend getan und einen Brief an die Ortsgemeinschaft geschrieben und am Montag persönlich im Gemeindehaus abgegeben. Später erfuhr ich, dass neben Herrn Kodja der Ortsvorsitzende seiner Demokratischen Partei saß, der aber selbst keine Fragen stellte.

Es meldete sich auch Herr Goran Rodic, Oberrichter in Novi Sad, der mir erzählte, dass er zwar früh gemerkt hatte, dass er in Sachen Ordentlichkeit und Fleiß etwas anders war als seine serbischen Freunde, aber es bis zu seinem 18. Lebensjahr nicht erklären konnte. Da erfuhr er zum ersten Mal, dass seine Mutter Deutsche war, die als Kind mit ihrer Schwester und ihrer verwitweten Mutter, also Gorans Großmutter, im Lager Rudolfsgnad war. Ihnen gelang die Flucht. Nach der Entdeckung der Flucht sollten sie zurück ins Lager gebracht werden, wo die Großmutter eine harte Strafe erwartete. Die Rettung kam durch die Entscheidung der Großmutter einen Serben zu heiraten. *„Als ich zum Richter berufen wurde musste ich ein Formular ausfüllen. Auf die Frage welcher Nationalität ich angehöre schrieb ich Deutsch-Serbe. Man bestellte mich ein und sagte das ginge nicht, ich müsste mich für eine Nationalität entscheiden, weil man es nicht in den Computer eingeben könne. Ich blieb aber dabei und sagte ich könne mich einfach nicht für eine Seite entscheiden.“* Tage später trafen wir uns zu einem Gespräch und besuchten seine Mutter, die inzwischen eine pensionierte Lehrerin geworden war, zu Hause. Ich erfuhr viele Details über die Politik der Parteien in Jarek, über ihre Wandlungsfähigkeit und ihren Opportunismus.

Über die Lesung in Temerin wurde in der ungarischen Tageszeitung *Magyar Szó* und im ungarischen Rundfunk in Novi Sad ausführlich berichtet. Die serbische Tageszeitung *DNEVNIK* wollte auch einen Bericht zum Thema Gedenkstätte Jarek bringen.

Ich besuchte auch den orthodoxen Pfarrer in der Orthodoxen Kirche. Ich traf ihn alleine an. Ich erzählte ihm unser Anliegen die Gedenkstätte auf dem orthodoxen Friedhof errichten zu wollen und fragte ihn nach seiner Meinung. Zunächst wich er aus und verwies darauf, dass der Friedhof der Gemeinde und nicht der Kirche gehöre. Ich setzte unbeirrt fort: *„Wir sind doch alle Christen in der*

Hand Gottes, egal ob orthodox, katholisch oder evangelisch. Wenn man sie fragen würde, ob sie unser Anliegen unterstützen, was würden sie als orthodoxer Pfarrer von Jarek antworten?“ Er dachte ein wenig nach und antwortete feierlich: „*Bruder Stefan (Stevane, brate...), als Christ bin ich, unter vier Augen, ihrer Meinung, aber öffentlich würde ich mich nicht bekennen und auf die Zuständigkeit der Ortsgemeinschaft verweisen. Ich habe noch drei Jahre bis zu meiner Pensionierung und das möchte ich nicht gefährden.*“

Ich wollte Näheres über die Massengräber erfahren und ging in ein Haus, das auf dem ehemaligen evangelischen Friedhof steht. Dort wohnt eine slowakische Familie Valihora. Sie luden mich zum Kaffee ein und erzählten mir ihre Geschichte. Er arbeitete in Österreich und hat über einen Arbeitskollegen aus Jarek erfahren, dass es in Jarek Baugrundstücke gibt und griff 1974 zu. Erst als sein Haus fertig war erfuhr er, dass sein Haus auf einem Friedhof steht und er war sehr froh als man ihm sagte, dass sein Grundstück früher die Friedhofseinfahrt gewesen ist und sich keine Gräber auf seinem Grundstück befanden. Er konnte sich nur an Weideland in der Umgebung erinnern und nannte mir ungefähr den Standort wo die Massengräber sein müssten.

Telefonisch habe ich mit dem Gemeindegemeindevorstand von Jarek Herrn Mradza gesprochen. Er meinte es wird schwer sein einen geeigneten Raum zu finden, da ich ja nur noch eine Woche im Lande sei. Ich verwies auf den Raum in der Galerie in Temerin hin, da ja Temerin und Jarek praktisch zusammengewachsen waren. Bei gutem Willen wäre es möglich dort eine Lesung zu halten.

Der Vorsitzende der Ortsgemeinschaft Herr Mandic hat mir am Telefon gesagt, sie würden jetzt alle anstehenden Fragen für die nächste Sitzung sammeln und dann entscheiden. Spätestens da wusste ich, dass es eine Lesung während meines verbliebenen Aufenthaltes nicht geben werde.

Die Buchbesprechung vom 11. September 2009 in Temerin wurde in der ungarischen Zeitung Magyar Szó (Ungarisches Wort) kommentiert, mit der Überschrift *Die Geschichte und falsche Illusionen*. Ich habe den Zeitungsartikel, wie folgt, übersetzt:

Die Geschichte und falsche Illusionen Die Temeriner Buchbesprechung über das Jareker Konzentrationslager

Bei ziemlich lebhaftem Interesse stellte kürzlich in Temerin Stefan Barth (1937) in Futog geboren und Ingenieur aus Deutschland sein serbisches Buch vor. Unter dem Titel *Ein Junge aus der Nachbarschaft*, 2005–2006 in serbischer Sprache erschienen, eine Lebensgeschichte, in der der Verfasser seine idyllische Kinderzeit beschreibt, die mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges abrupt endet. Barth kommt am 4. Dezember 1944 mit der ganzen Familie in das Konzentrationslager Jarek. Das Buch ist gleichermaßen ein Zeugnis von damals, aber auch eine Lektüre der Familiengeschichte,

geprägt durch die schrecklichen Erlebnisse und Beweis dafür, wie das Leben im Lager ablief. Wie beim überwiegend ungarischen Publikum, so bindet auch ein deutsches Gefühl eine unerklärliche Beziehung an die Heimat. Gerade das war es, was ihn in den neunziger Jahren dazu bewog, humanitäre Hilfe in unsere Gegend zu schicken, bestärkte ihn aber auch in seiner Absicht, dass das Andenken an die unschuldigen Opfer vor der Vergessenheit bewahrt werden muss. In ihrem Namen wurden das Buch und der Gedanke geboren, in Jarek ein Denkmal zu errichten, als Andenken an mehrere Tausend deutsche Opfer, und diesen Wunsch an die dortige Ortsgemeinschaft zu richten. Als sich herausstellte, dass die Ortsgemeinschaft für diese Frage nicht zuständig war, hat sich der Gemeinderat damit befasst, wobei die serbischen Gemeinderäte (unabhängig von der Parteizugehörigkeit) die Initiative beinahe einstimmig abgelehnt haben, während die ungarischen Gemeinderäte dafür gestimmt haben. Der Verfasser wollte am liebsten in Jarek eine Buchbesprechung machen, doch die Organisatoren hatten erfahren, dass man sie dort nicht herzlich empfangen würde, so dass das benachbarte Temerin einsprang.

Er schrieb vom Lager Jarek seine Erinnerungen auf und vielleicht würde eine Buchpräsentation, ähnlich der in Temerin, dabei helfen, die falsche Illusion zu tilgen – wie Barth erklärte – dass während des Zweiten Weltkrieges die Anhänger der Siegerseite auf diesem Gebiet keine Grausamkeiten begangen haben. Die Geschehnisse muss man aufarbeiten, weil sie sich sonst wiederholen könnten. Es wissen nur wenige, dass sich zu jener Zeit vierzig Lager in der Vojvodina befanden, darunter auch das Lager Jarek, wo man alte Menschen, Kinder und Mütter mit Kleinkindern unterbrachte. Von der Hauptgasse aus gerechnet hatte man auf einer Seite die Deutschen und auf der anderen Seite die Ungarn aus Tschurug, Zabalj und Moschorin untergebracht. Sie wissen auch nicht die Zahl der dort umgekommenen Menschen, aber nach Ansicht von Barth und seiner vertriebenen Deutschen wird die Zahl der Opfer in Jarek auf rund 6.000 Tote beziffert.

Der Leiter des Abends Csorba Béla erforscht gegenwärtig die Anzahl ungarischer Opfer. Nach sechs Jahrzehnten sollte man sich nicht auf Treffen stützen müssen, sondern auf Archivadokumente, die sich uns öffnen.

Bei der Buchpräsentation hat die Journalistin Nadezda Radovic – die sich in mehreren Büchern mit den Deutschen der Vojvodina befasst hat – gesagt, dass sie sich als Angehörige der serbischen Nation dafür schäme, was ihr Volk dem anderen angetan hat.

Der Historiker Ranko Koncar stellte fest, die Geschichte hat schon oft bewiesen, dass man ein Volk, wegen der Schuld einzelner Nationalangehörigen, nicht kollektiv schuldig sprechen kann, was im Falle der Deutschen geschehen sei.

Ende des Zeitungsberichts

Kulturmedaille des Landes Oberösterreich für Ing. Sebastian Auer

von Anton Ellmer

Sebastian Auer, ein großartiger Erfinder, der als „Technik-Tüftler“ seiner Zeit weit voraus war, wurde anlässlich der Eröffnung der Dauerausstellung „Technik Oberösterreich“ im Schlossmuseum Linz am 17. Jänner 2010 die

KULTURMEDAILLE *des Landes Oberösterreich*

von Landeshauptmann Dr. Josef Pühringer verliehen.

„Baschtl“, wie er im Freundeskreis gerufen wird, wurde am 22. Oktober 1922 in Karavukovo in der Batschka geboren. Er interessierte sich schon als Kind für die Technik und zeigte dabei neben tollen Ideen auch ein ausgeprägtes Gefühl für handwerkliche Fertigung. Dadurch war es ihm auch schon in seiner Jugend möglich, seine Phantasie in die Praxis umzusetzen. So baute er schon mit 16 Jahren ein eineinhalb Meter langes „Kriegsschiff“, welches er mit einem



*Ing. Sebastian Auer – der
geniale Erfinder*

ebenfalls selbstgebastelten, mit Platzpatronen befüllbaren „Trommelrevolver“ bestückte. Mit Hilfe eines Zeitschalters wurden die „Schüsse“ abgefeuert.

1941 kam er zum Militär, 1945 zuerst in englische und anschließend in französische Gefangenschaft, aus der er im Oktober 1945 entlassen wurde. Sein Weg führte ihn zu seiner Familie nach Linz (Lager 66). In Linz war er in den ersten Jahren in verschiedenen Betrieben als Techniker, später dann viele Jahre als Betriebsingenieur tätig. 1973 wurde ihm das Recht

zur Führung der Standesbezeichnung „Ingenieur“ verliehen.

Nachstehend einige Eckdaten aus seinem bewegten Erfinder-Leben:

- 1965: Patenturkunde Nr. 238100 „Verfahren des kellergeschweißten Öllagertanks“
- 1973: „Große Medaille in Gold“ vom österr. Patentinhaber und Erfinderverband für die Vorrichtung zum Verstellen des Fahrhebels bei KFZ
- 1974: Patenturkunde Nr. 316319 – die sensationelle Erfindung für den Autofahrer – „TEMPOMAT“ und der...
- ... „Grand Prix de la Chambre Syndicale“ – die welthöchste Auszeichnung für eine Erfindung (Brüssel: Weltmesse der Erfindungen).



Sebastian Auer, rechts im Bild, als 16-jähriger Schiffbauer – gemeinsam mit seinen zwei Freunden, die beide als blutjunge Menschen ihr Leben an der Front opfern mussten

- 1988: **GUINNESS-BUCH DER REKORDE** – Eintragung/URKUNDE – Bau der kleinsten funktionsfähigen Dampfdreschmaschine der Welt im Maßstab 1:10

- 1993: **Goldene Medaille** – Welser Messe

- 1997: Verleihung des „**Silbernen Verdienstzeichens**“ der Republik Österreich

- 1998: „Verband österreichischer Ingenieure“ das „**Silberne Ehrenzeichen**“



„Sammler“ Ing. Sebastian Auer mit unserem inzwischen verstorbenen „Bildersammler“ Georg Lang von rund 5.000 Bildern mit donauschwäbischem Bezug

Weitere Auszeichnungen:

„**Kulturnadel**“ der Stadt Traun, **Goldenes Verdienstzeichen** der Landsmannschaft der Donauschwaben in OÖ.

Im Laufe der Jahre wurde unser Vorstandskollege Baschtl überdies zu einem besessenen und leidenschaftlichen Sammler von alten Radios, Plattenspielern, TV- und Tonbandabspielgeräten, Phonomöbeln usw., was auch in Fachkreisen Aufmerksamkeit erweckte.

- 2002 „**Technikgeschichte ist immer auch Kulturgeschichte!**“ Unter diesem Aspekt erwarb das OÖ. Landesmuseum mit Unterstützung des Institutes für Kulturforschung der Landesdirektion seine FONO-



v.l. Dir. Dr. Assmann, Ing. Auer mit Gattin, LH Dr. Pübringer und Bgm. Ing. Seidl

SAMMLUNG. Trotz vieler Auszeichnungen und Ehrungen ist erst mit dem Erwerb der FONO-SAMMLUNG (über 800 Einzelstücke) durch das Land Oberösterreich und **die Einrichtung eines Radiomuseums im Linzer Schloss** sein Lebensziel erreicht.

Anmerkung:

Die Landesleitung unserer Landsmannschaft gratuliert ihren langjährigen Funktionär und freut sich über diese öffentliche Ehrung, zumal während seines ganzen Berufslebens in der Praxis stets andere von seinen Erfindungen profitiert haben, denn seine Ideen waren selbst für die einschlägige Industrie vielfach der Zeit voraus – heute sind sie aber „Stand der Technik“.

In der oben erwähnten Dauerausstellung im Schlossmuseum Linz ist – neben zahlreichen weiteren Exponaten von Auer – auch die erwähnte „kleinste funktionstüchtige Dreschmaschine der Welt“ zu bewundern. Ein Besuch lohnt sich.

Franz Kohler Ausstellung:

„GLEICHZEITIG“

Gemeinsam mit seinen Töchtern Klara (*Grafik*) und Magdalena (*Modedesign*) stellte der in Jarmina geborene Künstler in der Welser Galerie Forum vom 4. bis 27. Februar 2010 Werke der Malerei und Grafik aus.

Das außerordentliche Interesse zeigte sich an der Teilnahme von etwa 300 Personen an der Eröffnung.

Franz Kohler ist ein vielseitiger Künstler, ob Zeichnung, Aquarell, Grafik, Malerei, Sgraffito, Mosaik, Glasfenster, Fresko- und Secco-Technik, alle beherrscht er meisterlich. Sowohl naturalistisch, gegenstandslos oder abstrakt sind seine Werke oft von Symbolik und tiefer Religiosität geprägt.

Bei der Ausstellung sind hauptsächlich Farbkompositionen, einige Entwürfe für Glasfenster und über 170 sogenannte „Autozeichnungen“. Er fertigt diese als Beifahrer an und hat inzwischen schon über 3.000 Stück erstellt. Alle Themen, mit denen er sich beschäftigt, sind Inhalt dieser Zeichnungen. Sehr interessant ist ein größeres unvollendetes Werk einer Verkündigung, in welchem der Engel schwebt.

Klara Kohler, geb. 1980, besuchte die Fachschule für Bildhauerei in Hallstatt, 1999–2005 das Studium an der Universität für künstlerische und industrielle Gestaltung in Linz. Seit 2005 arbeitet sie als Assistentin von Arnulf Rainer. 2007 erhält sie das Atelierstipendium Institut Hartheim, 2008 das Linz-EXPORT-Stipendium, 2009 ein Atelierstipendium in Malo/Italien und den Talentförderungspreis für bildende Kunst des Landes OÖ.



Von der Tochter Klara sind große und sehr eindrucksvolle Holzschnitte und Zeichnungen vorhanden.

Tochter Magdalena, geb. 1982, besuchte die Fachschule für Gold- und Silberschmiede in Steyr und von 2004–2009 studierte sie an der Universität der Künste in Berlin Modedesign. Bei der Ausstellung wurde eine Herrenserie präsentiert, die Kleidungsstücke zusammengelegt auf Galeriesoekeln zeigt. Eine Reihe von Stoffmustern in Pastelltönen gehen auf Malerrollen zurück.

Ihre Diplomarbeit wurde 2009 auf der Mercedes Benz Fashion Week präsentiert.

Sprechtage:

Jeder 1. und 3. Samstag im Monat von 9.00 bis 11.00 Uhr oder nach telefonischer Vereinbarung im Büro des „Vereinszentrums Herminenhof“, Maria-Theresia-Straße 33, A-4600 Wels

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:
Landsmannschaft der Donauschwaben in OÖ.

Für den Inhalt verantwortlich:
Landesobmann Konsulent Dir. i.R. Ing. Anton Ellmer
Maria-Theresia-Str. 33, A-4600 Wels, Tel. 07242/45278
Privat: Tel. 07243/50931, E-Mail: a.ellmer@aon.at

Sparkasse OÖ. Wels, BLZ 20320, Kto.-Nr. 10000017286
Hersteller: Denkmayr Druck & Verlag GmbH, A-4020 Linz, Reslweg 3